

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

44. Jahrgang.

Oktober 1920.

Nr. 10.

Predigfstudie über Mark. 10, 13—16.

(Für den 21. Sonntag nach Trinitatis.)

Eine allen Christen wohlbekannte, von Kindheit an vertraute, liebe Geschichte ist es, die dieser Text erzählt, die Geschichte, wie Jesus die Kindlein annimmt und segnet. Diese Geschichte ist voll von Lehre, Ermahnung und Trost für alle Christen, besonders auch für solche, denen Gott seine hohe Gabe, Kinder, anvertraut hat, daß sie dieselben zu ihm, dem großen Kinderfreund, führen sollen. Auch Matthäus und Lukas berichten uns diese Begebenheit (Matth. 19, 13—15; Luk. 18, 15—17).

„Und sie brachten Kindlein zu Jesu, daß er sie anrührte“, so beginnt der Text, V. 13. Der Herr hielt sich damals jenseits des Jordans auf. In großen Haufen drängte sich das Volk zu ihm, und der Herr lehrte und predigte, wie es seine Gewohnheit war, V. 1. Auch hier wieder traten die Pharisäer störend in seine Wirksamkeit und versuchten ihn mit einer Frage, ob ein Mann sich von einem Weibe scheiden möge. Nachdem der Herr diese Frage aus der Schrift klar und meisterlich beantwortet hatte, so daß seine Feinde verstummen mußten, V. 1—12, kamen Eltern mit ihren Kindlein zu Jesu und boten ihm so die Gelegenheit dar, nachdem er von der Heiligkeit und Göttlichkeit des Ehestandes geredet hatte, nun auch zu zeigen, wie Eheleute die Frucht ihrer Ehe, ihre Kinder, dem Herrn zuführen sollen. Wer diejenigen waren, die ihre Kinder zum Herrn brachten, wird uns nicht berichtet. Höchstwahrscheinlich waren es ihre Mütter, israelitische Mütter. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß auch Väter mit dabei waren. — Diese Eltern brachten ihre Kindlein zu Jesu. Das griechische Wort zeigt an, daß diese Kinder Kindlein, kleine Kinder, waren. Lukas nennt sie sogar Säuglinge. Darum gebrauchen die Evangelisten auch ein Wort, welches zeigt, daß die Kinder getragen wurden. Die

meisten dieser Kinder standen ohne Zweifel noch im Säuglingsalter, sie wurden noch getragen, wenn es auch wohl nicht ausgeschlossen ist, daß auch etwas größere Kinder mit dabei waren, welche von ihren Eltern an der Hand geführt wurden. Es ist vielleicht manche Mutter dabei gewesen, die mehrere Kinder dem Herrn zuführte. Das griechische Wort, das sich hier findet, ist auch nach einer andern Seite hin bedeutungsvoll. Es wird sonst immer im Neuen Testament gebraucht, wenn es sich um die Darbringung von Opfern handelt. Diese Eltern wollten ihre Kinder dem Herrn zum Opfer darbringen, sie dem Herrn weihen. Sie erkannten, daß ihre lieben Kinder ein von Gott ihnen anvertrautes Gut seien, das sie dem Herrn wieder darbringen müßten. — Es wird uns auch nicht gesagt, wie viele Kinder es waren, die man zum Herrn brachte, aber aus dem Umstand, daß die Jünger die Mütter von dem Heiland fernhalten wollten, schließen wir wohl mit Recht, daß es eine ganz stattliche Zahl gewesen sein wird. Welch ein lieblicher Anblick war es, als diese Eltern mit ihren Kindlein sich dem Herrn nahen, ihm dieselben darzubringen!

Welchen Zweck hatten die Eltern dabei, ihre Kinder zu Jesu zu bringen? Der Evangelist sagt uns: „daß er sie anrührte“, M. 13. Matthäus erklärt uns den Zweck etwas genauer: „daß er die Hände auf sie legte und betete“ (19, 13). Das war die Absicht der Eltern, daß Jesus seine Hände auf ihre Kindlein lege, sie segne und über sie bete. Es ist kaum anzunehmen, daß diese Eltern alle schon erkannt hatten, daß dieser Jesus von Nazareth der Christ Gottes, der verheißene Messias, der Erlöser Israels, ihr und ihrer Kinder Heiland, sei, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß es etliche unter ihnen gab, die seine Jünger waren. Aber sie waren alle davon überzeugt, daß dieser Jesus ein Mann sei, groß von Worten und Taten, ein großer Prophet von Gott gesandt, den Gott selbst durch herrliche Wunder und Zeichen als seinen Gesandten beglaubigt habe. Und so brachten sie ihre Kindlein zu diesem großen Propheten, daß er über sie bete, Gottes Segen und Heil auf sie herabflehe und ihnen die Hände auflege zum Zeichen, daß der Segen, den er von Gott erbitte, gerade auch ihnen zugute kommen solle. Und die Eltern waren davon überzeugt, daß Jesu Gebet ihren lieben Kleinen heilsam sein werde. — Wir haben an diesen Leuten ein köstliches Vorbild für alle christlichen Väter und Mütter. Wenn schon diese jüdischen Eltern, die doch noch eine geringe, unklare Erkenntnis von Jesus hatten, ihre Kindlein im fröhlichen Vertrauen ihm zuführten, viel mehr sollten christliche Eltern das tun, die den Heiland kennen und wissen, daß ohne ihn ihre Kinder nicht selig werden können. Und doch, wie oft fehlt es an diesem wichtigen Stück! Die Eltern sorgen gewöhnlich, so gut sie es vermögen, für das leibliche Wohl ihrer Kleinen, sie lassen sie nicht leicht Mangel leiden und tun in dieser Hinsicht oft mehr, als nötig und den Kindern gut ist. Sie sorgen gewöhnlich gut für sie auch in geistiger Hinsicht. Sie sorgen sehr fleißig

und umsichtig für weltliche Schulung und Bildung; sie sorgen dafür, daß ihre Kinder einst auf dieser Welt ein gutes Fortkommen haben, daß sie hoch kommen können in der bürgerlichen Gesellschaft. Aber wie wenig denken oft auch Eltern, die sich christlich nennen, die zu einer Kirche gehören, an das geistliche Wohl ihrer Kinder! Wie wenig denken sie daran, ihre Kinder von zarter Jugend an zu Jesu zu bringen, sie dem Heiland in die Arme zu legen, sie aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, der sie ihnen gegeben, als ein teures Pfand sie ihnen anvertraut hat! Gerade in unserer Zeit ist es in den meisten Kirchen um die christliche Erziehung der Kinder sehr traurig bestellt. Auch in der lutherischen Kirche gibt es leider noch immer viele Eltern, die in diesem Stück nicht die rechte Erkenntnis haben und, wenn sie dieselbe haben, doch nicht danach handeln. — Wir bringen unsere Kinder zu Jesu vor allen Dingen durch die heilige Taufe, da der Herr sie auf seine Arme nimmt und sie segnet, sie wiedergebirt aus Wasser und Geist und sie zu seinen Kindern macht, denen er die Seligkeit schenkt. Wir bringen sie zu Jesu, indem wir ihnen erzählen von ihm, dem Heiland ihrer Seelen, der die Kindlein so lieb hat, daß er sein Leben für sie gab, daß sie das Leben und volle Genüge haben möchten, daß wir sie unterrichten in Gottes Wort und sie später in eine christliche Schule, wo sie Gottes Wort gründlich lernen, schicken. So bringen wir sie zum Herrn, daß wir christliche Zucht an ihnen üben, sie von zarter Kindheit an anhalten zum Gebet, sie vor Sünden zu bewahren suchen, daß sie den Heiland nicht betrüben, oder wenn sie in Sünden gefallen sind, ihnen mit sanftmütigem Geist wieder zurechthelfen und ihnen zeigen, wie sie bei ihrem Heiland immer wieder Vergebung ihrer Sünden erlangen und immer aufs neue Kraft finden, nach seinem Willen zu wandeln. So bringen wir sie zu Jesu, wenn wir immer wieder für sie beten und sie dem Herrn ans Herz legen.

Die Eltern in unserm Text brachten ihre Kinder zu Jesu. Nicht ohne ein Hindernis sollte das Werk ihnen gelingen. Wir lesen in unserm Text weiter: „Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen“, V. 13. Ehe die Eltern mit ihren Kindern den Herrn erreichten, kamen sie mit seinen Jüngern zusammen. Es mag sein, daß diese Eltern mit Absicht zunächst die Jünger aufsuchten mit der Bitte, sie dem Herrn vorzustellen. Die Jünger sollten ihre Vermittler bei dem Herrn selbst sein. Sie erwarteten und hofften gewißlich, daß die Jünger ihre Bitte gern erfüllen und, wenn es nötig sein sollte, bei ihrem Meister Fürsprache für sie und ihre Kleinen einlegen würden. Doch ihre Erwartungen wurden getäuscht. Die Jünger waren ganz anderer Meinung als sie. Sie hießen das Vorhaben dieser Leute nicht nur nicht gut, viel weniger lobten sie es, daß sie ein so gutes Werk taten, sondern sie fuhren sie an, das heißt, sie machten ihnen heftige Vorwürfe, sie schalteten sie wegen ihrer Zudringlichkeit. Sie stellten ihnen wohl mit harten Worten vor, daß der Herr Jesus keine Zeit habe, sich mit ihren

Kleinen zu beschäftigen, daß sie unrecht täten, den Herrn zu stören. Sie suchten die Eltern mit allem Ernst zu bewegen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Alle drei Berichte haben hier denselben Wortlaut, nur daß Lukas das Imperfekt gebraucht anstatt des Aorists, den die beiden andern haben. Das weist uns darauf hin, daß wohl ein längerer Wortwechsel zwischen den Jüngern und den Eltern entstand. Die Eltern wollten ihr Vorhaben nicht sobald aufgeben, und die Jünger wurden immer eifriger in ihrem Bemühen, sie von dem Herrn abzuhalten. Die Schrift gibt uns die Gründe nicht an, durch welche die Jünger zu diesem ihrem Verhalten bewogen wurden, aber es ist nicht schwer, sie festzustellen. Die Jünger wollten wohl vor allen Dingen ihren Herrn und Meister schonen. Jesus war an dem Tage schon viel in Anspruch genommen worden. Große Volksmassen hatten sich um ihn versammelt, und er hatte sie gelehrt. Er hatte mit den Pharisäern eine längere Unterredung gehabt. Der Herr war wahrscheinlich müde und abgespannt, und nun sollte er sich auch noch mit diesen Kindern und ihren Müttern beschäftigen, sollte ihnen allen die Hand auflegen, sie segnen und für sie beten. Das war eine Arbeit, die wieder viel Zeit und manche Mühe erforderte, und der Herr brauchte jetzt Ruhe. Aber das war wohl nicht der einzige Grund der Jünger. Die Zurechtweisung des Herrn, daß auch für die Kinder das Reich Gottes bestimmt ist, weist noch auf ein anderes hin. Die Jünger waren wohl der Meinung, daß Jesu Werk an den Kindern ein minder wichtiges, ein ziemlich überflüssiges Werk sei. Was sollte es viel nützen, daß der Herr die Kinder segne und mit ihnen rede? Die Kinder, besonders so kleine Kinder, die noch im Säuglingsalter standen, könnten den Herrn doch nicht verstehen, sie könnten doch noch nicht an ihn glauben, und so hätten sie doch keinen Nutzen davon. Warum sollte der Herr sich jetzt abmühen und etwa kostbare Zeit vergeuden in dieser Arbeit, die doch so ziemlich vergeblich sei? Es sei wichtiger und nötiger, daß er seine Kraft und Zeit spare für die Arbeit an den Erwachsenen. Die Jünger meinten es ja ganz gut, aber sie handelten dennoch töricht und falsch, wie ihnen der Herr sofort zeigt. Es gibt auch in unsern Tagen leider viele, welche die Kinder von Jesu fernhalten wollen. Viele, viele Eltern und Erzieher sind gleichgültig in bezug auf die religiöse Erziehung der Kinder. Während sie alle Sorgfalt auf die Kinder verwenden, soweit ihr irdisches Leben in Betracht kommt, kümmern sie sich wenig oder gar nicht um ihr geistliches und ewiges Wohl. Das ist bei Nichtchristen ganz erklärlich; aber auch Christen vernachlässigen gar oft diese wichtige Pflicht. Aber neben diesen gibt es auch Leute — und ihre Zahl ist nicht gering —, die es für überflüssig, ja für geradezu schädlich halten, die Kinder geistlicher Weise zu beeinflussen, sie in Gottes Wort zu unterrichten, sie in der Zucht zum Herrn aufzuziehen, sie auf Jesum hinzuweisen, sie dem Herrn zuzuführen. Sie meinen und sagen, daß die Kinder von solchen Sachen doch noch nichts verständen, besonders auch die kleinen Kinder nicht; sie

könnten noch nicht an Jesum glauben. Erst in einem etwas reiferen Alter sollten sie von diesen Dingen hören. Auf solche Weise werden die Kinder von Jesu ferngehalten, und man tadelt ernstlich die, welche sie zu Jesu, zu ihrem Heiland, bringen wollen.

Wie verhält sich Jesus in dieser Sache? Wir lesen weiter: „Da es aber Jesus sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehrt ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes“, v. 14. Jesus, ob er wohl sehr beschäftigt war, sah, bemerkte, was vorging. Er hatte acht auf das, was seine Jünger taten und redeten. Und dieser Jesus ist heute noch derselbe. Der Herr hat acht auf das, was in seiner Kirche geschieht, was seine Jünger, seine Christen, tun. Er hat besonders acht darauf, wie sie mit den Kindern, auch mit den kleinen Kindern, umgehen. Er sieht und merkt es, wenn die Kirche die Kleinen vernachlässigt, wenn sie nicht für eine christliche Erziehung Sorge trägt, wenn sie gar den Kleinen wehren will, zu ihm zu kommen. Die Kirche soll allezeit bedenken, daß Gott zwar in erster Linie den Eltern die Sorge für ihre Kleinen anvertraut hat, aber nicht ihnen allein, sondern auch seiner Kirche. Auch die Kirche ist mit dafür verantwortlich, daß die Kinder dem Herrn zugeführt werden, der auch sie mit seinem teuren Blut erkaufte und sie selig machen will. Er sieht und beachtet es, was seine Jünger gerade auch in bezug auf die christliche Erziehung der Kinder tun, und wird einst von ihnen Rechenschaft fordern. Es ist der Christenheit unserer Zeit nötig, daß ihr diese Wahrheit mit allem Ernst eingeschärft werde. Was hat nun Jesus zu dem Tun seiner Jünger in dieser Sache zu sagen? Lukas sagt ausdrücklich, daß Jesus sie, die Mütter mit ihren Kindern, zu sich rief. Das ist sein Wille, daß man die Kinder zu ihm bringt. Er will sie bei sich haben und sie segnen. Noch mehr. Es heißt daher in unserm Text, daß der Herr unwillig, zornig über seine Jünger und ihr Gebaren ward. Es ist ein starkes Wort, das Markus hier gebraucht. Jesus wurde betrübt, sehr betrübt über seine Jünger. Es bewegte ihn tief, daß sie nicht mehr Verständnis in einer so wichtigen Sache zeigten, daß sie die Kinder von ihm fernhielten. Sie hätten es wissen sollen, wie sehr ihn, den Heiland, nach den Kindern verlangt. Nicht ohne Grund hat Gott dafür gesorgt, daß uns wenigstens von diesem einen Evangelisten diese Gemütsbewegung des Herrn aufgezeichnet ist, die sich wohl in seinen Mienen und Gesten, in dem Ton seiner Stimme usw. kundgab. Sie zeigt uns so recht, wie sehr es der Wille des Herrn ist, daß man die Kinder nicht von ihm fernhält, sondern vielmehr sie ihm zuführt, wie sehr er die Kinder, auch die kleinen Kinder, liebt und sie segnen will. „Indem Markus vom Zorn Jesu gegen die Jünger spricht, gibt er dem, was hier geschah, Wichtigkeit und macht deutlich, daß in ihrem Verhalten ein scharfer Gegensatz gegen seinen Willen lag, ein Mißverständnis der Regierung Gottes, das ihren ganzen Blick auf dieselbe verdunkelt hätte

und deshalb auch für die Ordnung der Gemeinde von schweren Folgen wäre.“ (Schlatte.) An diese Betrübnis, an diesen Unwillen Jesu über das Verhalten der Jünger sollen wir denken, wenn wir in der christlichen Erziehung unserer Kinder gleichgültig werden wollen, wenn wir sie vernachlässigen, wenn wir meinen, es sei nicht viel daran gelegen, im reiferen Alter sei die beste Zeit, die Kinder mit Gottes Wort bekannt zu machen. Durch solche Gefinnungen, durch ein solches Verhalten ziehen wir Gottes Zorn und Unwillen auf uns herab.

Seinem Unwillen gibt der Herr auch Ausdruck. Er redet seine Jünger an und zeigt ihnen das rechte Verhalten gegen diese Kinder. Seine Worte gelten allen Jüngern, allen Christen aller Zeiten, an allen Orten, und es sind sehr wichtige, beherzigenswerte Worte. „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehrt ihnen nicht!“ so lautet die Aufforderung Jesu. Zu ihm, ihrem Heiland, sollen die Kinder kommen, das ist das höchste Ziel aller Pädagogik, auf welcher das Wohlgefallen des Herrn ruht. Alles in der Erziehung unserer Kinder muß dazu dienen, dieses Ziel, so Gott Gnade gibt, zu erreichen, alles muß vermieden werden, was dies Kommen zu Jesu hindert, das ist der wichtigste Grundsatz aller wahren Pädagogik und muß es bleiben. Erziehung zu Jesu hin, zum Glauben an ihn, das ist allein wahre Erziehung, Erziehung zu Jesu hin und damit zum ewigen Heil. Ohne Christum und sein Heil gibt es keine wahre Erziehung, keine wahre, gottgefällige Bildung des Charakters. Nur durch den Glauben an Christum werden unsere Kinder, die von Natur Fleisch sind, von Fleisch geboren, Gottes Kinder, die in der Kraft Gottes auf seinen Wegen wandeln und anfangen, seine Gebote zu halten, seinen Willen zu tun. Wir können allerdings unsern Kindern nicht den Glauben an Christum geben und sie selig machen. Das kann Gott allein, aber er will dies Werk nicht unmittelbar ausrichten, sondern durch Wort und Sakrament. Darauf kommt es an in der rechten Erziehung, daß wir den Kindern von Jugend auf Gottes Wort und Sakrament nahebringen. Dadurch tritt ihr Heiland mit seinem Heiligen Geiste an sie heran und zieht sie zu sich, wirkt in ihnen den wahren Glauben, erhält sie darin und gibt ihnen Kraft zu einem neuen Leben und macht sie endlich selig. Wir dürfen ja nicht die Kinder hindern, daß sie Gottes Wort lernen, damit ihr Heiland ihnen vor die Augen gestellt wird. Wer sie daran hindert, daß sie recht genau den Heiland und sein Wort und Werk kennen lernen, recht vertraut damit werden, der hindert sie, wehrt ihnen, zu Jesu zu kommen. — Die Eltern brachten damals ihre Kinder zu Jesu, und die Jünger wollten sie hindern in ihrem guten Werk. Der Herr aber redet von den Kindern direkt. Laßt sie zu mir kommen, wehrt ihnen nicht, so sagt er. Das Verhältnis der Kinder zu Jesu ist ein persönliches, er hat es mit ihnen persönlich zu tun. Eltern und Erzieher bringen den Kindern Gottes Wort und Sakrament nahe, durch diese Mittel wirkt der Heiland selbst in ihren Herzen und zieht sie zum Vater,

und in seiner Kraft kommen sie zu ihm, glauben an ihn. Durch sein Wort ändert er ihren bösen Willen und macht aus Nichtvollenden Vollende. — Das ist die Forderung des HErrn, sein Wille, daß die Kinder zu ihm kommen. Und dieser Wille sollte wahrlich alle Christen bewegen, treu und fleißig in diesem Werk zu sein.

Doch der HErr fügt seiner Aufforderung noch eine Verheißung hinzu, und zwar tut er das in der Form der Begründung („denn“). Diese Verheißung soll uns bewegen, seiner Forderung um so fleißiger zu folgen. „Denn solcher ist das Reich Gottes“, so sagt er. Er sagt nicht etwa „diesen Kindern“, sondern „solchen“. Gewißlich meint Christus in erster Linie die Kindlein, die man zu ihm brachte, aber nicht diese allein, sondern alle, die solchen Kindesinn und -glauben haben. Ihnen gehört das Himmelreich. Was versteht der HErr unter dem Reich Gottes hier? Das Reich Gottes ist Christus und sein Heil, das er uns erworben hat, Vergebung der Sünden, Leben, wahres geistliches Leben in Gott und Seligkeit. Das alles gehört auch den Kindern, auch den kleinen Kindern und Säuglingen. Die Jünger hatten das Werk, welches die Eltern vom HErrn beehrten, als ein geringes und vergebliches angesehen und es darum zu hindern gesucht. Nein, sagt der HErr. Es ist nicht vergeblich, wenn ich die Kinder segne; ich gebe und schenke ihnen das Reich Gottes, den Himmel und alle Seligkeit; nur bei mir und von mir können sie dieses große Gut erlangen. Das ist ein weiterer Beweggrund, treu darin zu sein, unsere Kinder dem HErrn zuzuführen. Er und er allein gibt ihnen das Himmelreich. Es steht nicht so, wie so viele ungläubige Pädagogen meinen, und wonach sie die Erziehung der ihnen anbefohlenen Kinder einrichten, daß unsere Kinder von Natur unschuldig sind, daß sie den Keim des Guten in sich tragen, den die Erziehung entwickeln müsse und auch entwickeln könne, wenn man es nur recht anfange. Sie sind Fleisch, von Fleisch geboren, sie sind Gott feind und zu allem Bösen geneigt. Ihr Dichten und Trachten ist nur böse. So liegen sie unter Gottes Fluch, sie sind von Natur, wie alle Menschen, Kinder des Zornes Gottes und müssen ewig verloren sein, wenn ihnen nicht geholfen wird. Und Jesus allein kann helfen. Er hat ihnen das Reich Gottes erworben durch sein heiliges, teures Blut, durch sein unschuldiges Leiden und Sterben. Und er will ihnen helfen, darum ruft er sie zu sich. Er bringt sie durch Wort und Sakrament zum Glauben, daß sie sein Heil annehmen. So kommen sie in sein Reich und leben unter ihm und dienen ihm in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig, das ist Jesu Verheißung. Die geistliche Not unserer Kinder und Jesu Verheißung sollen uns bewegen, unsere Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermaahnung zum HErrn. Die Kirche hat von alters her diesen Text in Verbindung mit der heiligen Taufe gesetzt. Bei der Taufe unserer Kinder verlesen wir gerade dies Evangelium. Und das geschieht mit Recht so. Gerade in der Taufe bringen wir unsere kleinen

Kinder zum HErrn, gerade in der Taufe nimmt er sie in Gnaden auf seine Arme und segnet sie mit seinen reichen Gütern und erweckt in ihren Herzen den Glauben. Gerade auch bei der Taufe der kleinen Kinder paßt dieser Text. Er beweist, daß wir mit Recht die Kindlein zur Taufe bringen: Luther schreibt also: „Es ist ohne Zweifel von den natürlichen Kindern geschrieben und gilt nicht, daß man Christi Worte wollte deuten, als hätte er gemeint geistliche Kinder, die von Demut klein sind; denn es waren leibliche kleine Kinder, die Lukas infantes nennt, und sein Segen geht über dieselben und spricht von denselben, daß das Himmelreich ihr sei. Was wollen wir hier sagen? Wollen wir sagen, sie seien ohne eigenen Glauben gewesen, so sind die vorigen Sprüche falsch: ‚Wer nicht glaubt, der ist verdammt‘ usw.; so wird Christus lügen oder spiegelfechten, da er sagt, das Himmelreich sei ihr, und wird nicht mit Ernst vom rechten Himmelreich reden. Deute nun diese Worte Christi, wie du willst, so haben wir, daß die Kinder sind zu Christo zu bringen, und man ihnen nicht wehren soll; und wenn sie zu ihm gebracht werden, so zwingt er uns hier zu glauben, daß er sie segne und das Himmelreich gebe, wie er diesen Kindlein tut. Und will uns in keinem Weg anders gebühren zu tun und zu glauben, solange das Wort steht: ‚Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehrt ihnen nicht!‘ Nicht weniger will uns gebühren zu glauben, wenn sie zu ihm gebracht sind, daß er sie herze, seine Hände auf sie lege, sie segne und den Himmel gebe, solange der Text steht, daß er die Kindlein, die zu ihm gebracht worden, segnete und den Himmel gab. Wer kann vor diesem Text über? Wer will dawider so kühn sein und die Kindlein nicht zur Taufe kommen lassen, oder nicht glauben, daß er sie segne, wenn sie dahin kommen?“ (XI, 492.) In der Taufe ist ja Christus selbst gegenwärtig, in dessen Namen die Taufe verwaltet wird. Wenn wir unsere Kinder zur Taufe bringen, so bringen wir sie zu ihm, wie er es uns befohlen hat. Und wenn wir sie zu ihm bringen, so wird er sie segnen und ihnen das Himmelreich geben. Allerdings wir wissen nicht, wie unsere kleinen Kindlein, unsere Säuglinge glauben, aber das ist auch nicht nötig. Wir wissen, daß sie glauben, wenn sie zur Taufe kommen. Das sagt uns der Heiland, wenn er den Kindern, den Säuglingen, hier den Himmel zuspricht. Ohne den Glauben hat niemand das Himmelreich. Gehört es unsern Kindern, dann glauben sie auch an ihren Heiland, einerlei, ob wir verstehen, wie das möglich ist, oder nicht.

An dieses Wort der Verheißung für die Kinder hängt aber der HErr noch ein anderes Wort, ein Wort der Unterweisung für seine Jünger, für die erwachsenen Leute. Der HErr fährt fort: „Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen“, B. 15. Es sind ernste Worte, die der HErr sagt, und in ernster, feierlicher Weise hat er sie ausgesprochen. Mit einem Amen leitet er sie ein, mit einer feierlichen Versicherung. Er spricht diese Worte, der

der Mund der Wahrheit ist, aus dessen Munde nie eine Lüge gekommen ist, noch je kommen kann. Aber damit wir armen Menschen es um so fester glauben, daß er die Wahrheit spricht, daß wir um so besser erkennen, von welcher Wichtigkeit diese Wahrheit für uns ist, so bekräftigt er sie mit dieser Versicherung, mit seinem „Wahrlich“, so ist es, das ist gewißlich wahr. Die Jünger hatten den Müttern gewehrt, ihre Kindlein zu Jesu zu bringen, weil sie meinten, daß es doch ein vergeblich Werk sei, daß die Kinder ja doch nicht an den Heiland glauben könnten. Jesus in seiner Antwort spricht den Kindern nicht nur das Himmelreich zu, sondern versichert auch seinen Jüngern, daß niemand in das Himmelreich kommen, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen könne, es sei denn, daß er es empfangen wie ein Kindlein. Das ist die Art der Kinder, daß sie einfach glauben, was man ihnen sagt, daß sie hinnehmen, was man ihnen darreicht, ohne viel zu fragen und zu forschen. So kommen wir ins Himmelreich, daß wir die Güter, die Christus uns erworben hat, gläubig annehmen, daß wir uns kindlich auf sein Wort und seine Zusage verlassen, und unsere Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangennehmen. Luther legt diese Worte also aus: „Das ist es, wer nicht seine Vernunft tötet und begräbt und wird als ein Kindlein, der kommt nicht ins Himmelreich. Wenn sie die Vernunft verscharren und ihr die Augen austreten lassen und sich zu Christo tragen und leiten lassen, so ist das Reich Gottes ihr. . . . Als zum Exempel die Schrift sagt, es sei allein ein Gott und in dem einen göttlichen Wesen drei unterschiedliche Personen, Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, aber ein Wesen und Substanz. Da kommt allhier bald der Türke mit seiner Vernunft daher und fragt, wie es könne möglich sein, daß eins könne drei sein und drei könnten eins sein; sagen dazu, in einem Hause müsse nicht mehr denn ein Herr und Wirt sein, also auch im Himmel müsse allein ein Gott sein. Das ist alles aus der Vernunft geredet. Aber allhier mußt du, Christ, ein Kind werden und sagen: Ich kann's wohl nicht zusammenreimen, aber ich muß ein Kind werden und mich tragen lassen, Christum mich anrühren und segnen lassen und glauben, dagegen aber der Vernunft ihre Augen zutun und nicht sehen, wie es möglich oder unmöglich sein könnte, sondern dem bloßen einfältigen Wort glauben und es annehmen. Also geht's auch mit allen andern Artikeln des Glaubens zu. Die Heiden, wenn sie hören, daß Gottes natürlicher Sohn ist Mensch worden, so sagen sie, es ist nicht möglich. Ja, wenn man die Vernunft um Rat fragt; aber du mußt allhier die Vernunft fahren lassen und von ihr nichts wissen und sie gar töten, sonst wird man nicht ins Himmelreich kommen. Man kann diese Sachen mit der Vernunft nicht fassen noch begreifen, du mußt den Artikel glauben, daß Christus sei Mensch geboren, da die Zeit erfüllt war. Du mußt dich zu Christo tragen und führen lassen durch das göttliche Wort, dann bist du theilhaftig des Himmelreichs. Ihr müßt zu Kindern werden, Kindlein gehören hierher, Kindlein trägt der

Der Christus, herzt und umfäßt sie und gibt ihnen den Segen und spricht: „Solcher ist das Himmelreich.“ Wenn ich mich nun lassen tragen, so gibt mir Christus seine Werke und Verdienst und das Himmelreich.“ (VII, 984 ff.) Es ist auch wichtig, daß wir beachten, daß der Herr hier sagt, daß man das Himmelreich empfängt. Wir können uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit nicht verdienen. Es ist auch nicht nötig, denn Christus hat alles verdient und erworben. Wir empfangen es als ein freies Geschenk seiner Gnade und Guld. Im Wort, im Evangelium, wird uns dies unaussprechliche Geschenk angeboten, und wir nehmen es an durch den Glauben, den Gott durch eben dies Wort in uns wirkt. Es ist alles seine Gnade allein.

Sein Wort über die Kinder bekräftigt der Herr Jesus nun auch mit der That. Es heißt weiter: „Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie“, V. 16. Er herzte sie, das heißt eigentlich, er umarmte sie. Jesus nahm die Kindlein, ein jedes einzelne derselben, auf seine Arme und drückte sie an sein Herz. Und dann, indem er seine Hand auf sie legte, segnete er sie, sprach einem jeden einzelnen nach seiner Verheißung das Himmelreich zu. Wie hat doch der große, der gewaltige Herr Himmels und der Erde die Kindlein so lieb! Er findet bei allen seinen großen Thaten, während das Volk ihn umdrängt, da seine Feinde ihn angreifen, Zeit, sich mit diesen Kleinen zu beschäftigen, sie in seine Arme zu nehmen, mit jedem einzelnen zu reden. So lieb hat der Herr die Kinder auch heute noch. Wenn wir nach seiner Aufforderung unsere Kinder in der Taufe und im Unterricht zu ihm bringen, dann nimmt er unsere Kinder in seine starken Arme, an sein Heilandsherz. Wie sind sie da so wohl aufgehoben, in den Armen dessen, der gesagt hat, daß niemand die Seinen aus seiner Hand und aus seines Vaters Hand reißen soll! — Aber der Herr hat uns hier auch ein herrliches Vorbild gegeben. Wie er die Kinder liebt, so sollen auch wir sie lieben, unsere Kinder, die er uns anvertraut hat. Und dadurch vor allen Dingen müssen wir unsere Liebe zu unsern Kindern erweisen, daß wir sie dem Herrn wieder zuführen, der sie erlöst hat, des eigen sie sind, in dessen starker Hand allein sie sicher vor allen Gefahren sind. Will unser Fleisch lässig und faul oder ungeduldig werden in diesem Werk, so wollen wir an die große Liebe denken, die Jesus zu unsern Kindern hat, eine so heiße Liebe, die ihn für sie in das tiefste Leiden, in den bittersten Tod trieb.

Diese Perikope gibt uns treffliche Gelegenheit, von der christlichen Erziehung unserer Kinder zu reden. Wir werden diese Gelegenheit gern benutzen. Es ist ein so wichtiges Ding um die rechte Erziehung in und mit Gottes Wort, daran hängt, menschlich zu reden, das Heil der Kinder, das Wohl der Kirche und des ganzen Landes. Und doch ist auch bei gar manchen Christen es mit der Erziehung ihrer Kinder traurig bestellt. Es fehlt hier vielfach an der rechten Einsicht und Erkenntnis

und auch an Ernst und Eifer in dieser Aufgabe, die der Herr den Eltern gegeben hat. Jedes Jahr sollte wenigstens einmal eine besondere Predigt über diesen Gegenstand gehalten werden. Man wird insonderheit dabei hinzuweisen haben auf die Taufe und ihre große Bedeutung, auf die häusliche Erziehung auch der kleinen Kinder, auf das Vorbild der Eltern und auf die Gemeindeschule. Der Hinweis auf die christliche Schule ist in unsern Tagen vor allen Dingen von Wichtigkeit, da so viele Feinde uns bedrohen und dieses Kleinod uns rauben wollen, da so manche Christen lau und gleichgültig gegen die Schule werden, wenn sie ihr nicht gar im Herzen schon feind sind. — Den Text zu disponieren, macht keine großen Schwierigkeiten. Jesu große Liebe zu unsern Kindern. 1. Wie sie sich erweist. Er hat ihnen das Himmelreich erworben, er ruft sie zu sich, er segnet sie und nimmt sie in sein Reich auf, er wird unwillig und zornig auf alle, die den Kindern wehren wollen, zu ihm, ihrem Heiland, zu kommen. 2. Wozu die Predigt von dieser Liebe uns dienen soll. a. Zur Ermunterung und zum Vorbild in der rechten Erziehung unserer Kinder, daß wir sie dem Herrn zuführen, sie aufziehen in der Zucht und Vermahnung zu ihm. b. Das gereicht uns zu hohem Trost für die Zukunft unserer Kinder. — Des Herrn Wort: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“ 1. Wie wir diesem Wort des Herrn nachleben können. 2. Was uns dazu bewegen soll. — „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“ Das ist 1. des Herrn heiliger Wille; 2. der Kinder höchstes Glück; 3. darum der Eltern wichtigste Aufgabe. — Jesu Liebe zu den Kindern. Sie zeigt sich 1. in seinem Zorn gegen alle, die ihnen wehren, zu ihm zu kommen; 2. in seiner Mahnung an alle Eltern; 3. in seinem Verhalten gegen die Kinder. — „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“ Bedenke, 1. wer dieses Wort dir sagt. Dein Heiland, der die Kinder so lieb hat. 2. Was dieses Wort einschließt. 3. Wieviel für deine Kinder davon abhängt. — Auch von der Kindertaufe kann man auf Grund dieses Textes einmal predigen und zeigen, 1. wie sehr sich die Vernunft an derselben stößt; 2. daß sie aber dennoch des Herrn Wille ist, und 3. welch ein reicher Segen für unsere Kleinen in derselben liegt. — Man vergleiche auch die Dispositionen über diesen Text in unserm „Magazin“, Jahrg. 34, 306; 42, 418. G. M.

Anniversary Sermon.

EZRA 4, 1—3.

Church anniversary celebrations are milestones in the history of a church, erected by the congregation for the sake of designating the various stretches of road traveled along the highway of time; and as in olden days, weary wanderers traveling by foot were wont to sit down a few moments, upon having arrived at such stones, both to reflect upon that part of the journey which was finished, as well as

to meditate upon the possibilities of the distance lying before them, so also we, upon having reached such a place, sit down for a few moments, as it were, to think, to reflect, to hope, to pray. Upon an occasion of this kind the emphasis is most frequently laid upon the backward look. The speakers chosen for such an event select for their texts words of praise and thanksgiving, texts which breathe forth the spirit of certainty and relief which is given expression in the words: "Hitherto hath the Lord helped us." And let no one say that such texts and sermons are not most fitting, for are we not certain of that part of the road that we have traveled? No man can undo that part of our work which has been done in the past; and is there not the greatest praise and honor due Him who has brought us thus far? Is it not a miracle of God when in this wise and educated age we still find here and there a few who believe the doctrines of the crucified Savior, foolish though they may seem to the world? Is it not a miracle from heaven when in this efficient, self-sufficient, self-reliant age of supermen we find yet a few who are willing to unite for the sake of having the Word preached to them, that Word which tells them that they are in need of a Savior? All of this is very true, and to emphasize it is very fitting and proper. But in looking backward, and thanking God for past blessings, let us not neglect to venture also a look forward, a look in the direction which we must yet travel. A bad husbandman, and a bad business man who does not in some manner try to make provision for future emergencies, and a poor Christian, and a poor Christian congregation which does not mark the signs of the times and try to regulate its conduct accordingly. There is the greater need for this at the present time, for in all the history of the Church its immediate future was never quite so gloomy. The Church has had bad days. I need only remind you of the very first centuries of bloody persecutions; I need only recall the medieval ages; the time of apostasy before the days of Luther; the century of rationalism after the Reformation. Dark days all, but in all of them the danger was perhaps never so acute as in our days. Persecutions there have been; rivers of blood have flown; thousands have been massacred; but persecutions are nothing compared with the danger that is threatening the Church now, namely the danger of having our adversaries offering to build the Temple of God with us. God's Holy Spirit assisting, we shall therefore for our edification, strengthening, and comfort learn:—

1. *The most dangerous proposal that can be made to the Church;*
2. *How this proposal may be effectually met.*

1.

In order that we may understand our text properly, it is necessary that it be clarified a bit by a little sacred history. Both the kingdom of Judah (*i. e.*, the two tribes Judah and Benjamin) as also the ten

remaining tribes, usually designated as Israel, had been led away into captivity. When a period of about seventy years had elapsed, the two tribes gained permission to return to their own country. Upon defeating the Babylonians, Cyrus immediately granted the Israelites permission to return and to rebuild the Temple and city. The leader of this enterprise was one Zerubbabel, a Jewish prince, who had been born in the captivity (as also his name implies). As soon as they had returned, they began to make preparations to rebuild the Temple. Scarcely, however, had they begun, when, lo and behold, their next-door neighbors came to them and asked them that they be permitted to build the Temple with them. These neighbors were people who inhabited that part of the land which had originally belonged to the ten tribes, *i. e.*, Israel. They themselves were no Jews, but colonists who had been brought into the land by Esarhaddon, one of the most powerful kings of the Assyrians. These comparative strangers therefore came to the Jews and asked them that they be allowed to build the Temple with them.

And the arguments which they advanced in favor of such a united effort were very plausible. They had been in the land a number of years; had become settled and very comfortably housed. The help which they were able to offer Judah ought indeed to be very welcome to them. They had been brought into the land by the powerful Esarhaddon, etc. Most certainly, the Jews would gain in a union with them, and it would indeed please King Cyrus, when he saw how harmoniously and how peacefully these two neighbors worked together. Yea, and if any of the narrow and bigoted Jews might be prejudiced against them in matters of doctrine, they had also to state that they were in perfect agreement with them. In our text we hear them say: "We seek your God as you do, and we do sacrifice unto Him since the days of Esarhaddon, king of Assur."

How strange that the Jews should decline; and any one reading the text superficially seems to get the idea that there was no obstacle in the way of a perfect union. Fortunately, however, Zerubbabel and the Jews knew a little more concerning these fellows, as also we may learn, if we shall take the pains to examine their history a little closer. In 2 Kings we read that, after they had been brought into Samaria and had formed a colony there, then the wild beasts of the land, which had been left to multiply unhindered during the time of the absence of the ten tribes, troubled them, and would fain have destroyed them. We read then also that a priest was sent unto them who was to pray for them, asking God that He might deliver them of this plague. So it happened, but to our astonishment we later read of these selfsame people that they "feared the Lord, and served their graven images," and all of us know how the Lord fared in such a combination. Their

conversion was nothing but a hollow profession, as was clearly discernible in their conduct and life.

The very picture of the conditions of to-day. On all sides we find adversaries ready and willing to build the Church of Christ with us. The arguments which they use in favor of such a union are also very plausible. "Why," so they argue, "double effort in one community; why spend money needlessly and uselessly; why support so many small churches? Let us all unite and with a united front meet the forces of evil." And for those of us who are especially narrow and bigoted they have this: "Do we not all agree in the fundamentals, the deity of Christ, the atonement, etc.? Why wrangle about details?"

Very plausible, indeed, and we should unite willingly, if we did not know a little more concerning their activities. They, as the adversaries of the Jews of our text, "fear the Lord, and serve their graven images." We know that their pastors affiliate with bodies which deny these very things, the deity, the atonement, etc. But lately I spoke with one, and this was the fundamental upon which he built: "The Fatherhood of God and the brotherhood of all men," wilfully ignoring the fact that a true Fatherhood of God, as also a true brotherhood of men is impossible unless it be effected by the substitutionary life and death of Christ, by whose merits we have received the adoption of sons. Praying to such a god as they have is as great a sin as was the sin of the Cutheans of our text, who groveled in the dust before wood and stone. In all your dealings with such people it is highly necessary that you emphasize this thing, and unless the particular man with whom you are dealing is really sincere and in quest of the truth, you will soon be able to see the cloven hoof. He will soon become evident as an adversary, as also the men of our text. As soon as Zerubbabel refused to build with them, what happened? Did they repent of their sin of unbelief, and having brought forth true fruits of repentance, humbly ask to be allowed to build the Temple with the Jews? Nay, forthwith they returned to their home, and later we read that they wrote a most calumnious and libelous letter to King Ahasuerus, asking him that he forbid these Jews to build their Temple, because they were a rebellious and an evil people; that, should they be allowed to build the walls again, they would soon refuse to pay taxes, and tribute, and custom to the king; and, lest the king doubt their word, they asked him to have search made in the book of records, that then he would find that the Jews were ever a rebellious people. Friends, it is ever the manner of a secret adversary who has been foiled in his intrigue, to begin open warfare and hostilities.

Yet, is not this open warfare a great deal better than, when, having admitted them into fellowship, you are forced to harbor them in your midst? Adversaries outside the Church do, and have done the Church great harm, but this is nothing compared to the damage

done by those within the walls of the Temple. Throwing stones from without is bad, but defiling the altar within is worse. For sixteen years, it is true, the building of the Temple of the Jews was delayed on account of these adversaries, though it was not altogether due to their activities, but in a great measure also to the inactivity of the Jews, who began to build themselves fine and comfortable houses, while the building of the Temple was neglected. Yet when the time for building was come, outward hostilities could not prevent them from building the city and the Temple, as we all know that the greater part of the work of the rebuilding of the city of Jerusalem was done by the returned captives with a trowel in one hand and a sword in the other. We have also Old Testament records which tell us of cases in which the enemies were permitted within the walls of the Temple, and irreparable was the harm done by them.

In this instance, however, it was effectually met.

2.

In our text we read the answer of Zerubbabel and the elders of Israel. Their answer is: "Ye have nothing to do with us to build an house unto our God; but we ourselves together will build unto the Lord God of Israel, as King Cyrus, the king of Persia, hath commanded us." What a manly, noble answer! "We are building this Temple for our God, and far be it from us to permit idolaters to profane the same. We indeed are poor slaves, just now returned out of captivity; we have no homes, no city, no resting-place, yet by the help of God we shall do the work unaided by you, even as we have command from King Cyrus."

So must we, too, meet such temple builders. This is, indeed, a very difficult task; it, indeed, takes courage and faith to reject them, and no one knows better than a minister of the Gospel what a task that is. It is not easy to swallow the reproach of being narrow and bigoted. Moreover, it hurts us to deny the right hand of fellowship to those who to a certain degree "fear God" and at the same time "serve their graven images." We think: "Will not perhaps the fear of God increase upon receiving them into membership, and their service to the graven images decrease in proportion?" Yet is our duty in this matter clearly defined: "Be not unequally yoked together with unbelievers. . . . Come out from among them and be ye separate," etc. And we have the command to build our temple alone, not from an earthly king, but from God Himself. If men will cast down every idol throne, and let Christ reign supreme and reign alone, then good and well; if not, then must we follow the advice of Holy Writ which says: "Give not that which is holy unto the dogs, neither cast ye your pearls before swine." They may turn and rend you. As necessary as the building of God's Temple is, equally necessary is the thing that it be

built properly, according to specifications. It may cause delays and inconveniences, but when it is finished, it will then also *be* the Temple of God, and not the den of an idol. If it take a longer time to build it, yet it is certain to grow and be built. God's own promise gives us assurance of this, as we read: "As the rain cometh down from heaven, and the snow, and returneth not thither, but watereth the earth," etc. Stone after stone shall be added, until at length the whole building fitly framed together, resting upon the chief corner-stone, raises its cornice into the clouds, a mighty structure, and a powerful, concerning which we have the promise that the gates of hell shall not prevail against it. Concerning the temple of our text we know that it was indeed delayed in building for sixteen years, caused partly by the hostile activities of the adversaries, and to a greater extent by the lethargy of the Jews; yet in the second year of Darius, prophets arose in their midst, and with a fiery zeal stirred up the people to renewed effort. They sent to the king, asking permission to continue the building of their sanctuary. After the king had made sure that Cyrus had, sixteen years before, granted them permission, he commanded them to proceed, and in addition issued a decree that if any man tried to hinder the building, that that particular man's house should be torn down, and one of the posts of his house erected, and he be hanged upon the same. It is not necessary to remind you of the fate of those who in our days resist the building of Christ's Church. . . . Let us, my friends, be inspired to new courage, new zeal, new effort by these temple builders of old, knowing that in due time we shall also reap the fruits of our labors if we faint not. Amen. O. W. LINNEMEIER.

Missionspredigt über Luf. 2, 49.

(Gehalten von † Missionar M. Rossmann in Oregon. Eingefandt von P. L. Stübe.)

Es war ein wunderbares Werk Gottes, als er im Anfang der Zeit Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, durch sein allmächtiges Wort ins Dasein rief. Im Vergleich zum Schöpfungswerk sind alle Werke der Menschen, auf einen Haufen genommen, das reinste Kinderspiel, ja, sie können überhaupt gar nicht damit verglichen werden. Der menschliche Geist wird geradezu vom Schwindel ergriffen, wenn er versucht, hinabzuschauen in die unergründlichen Tiefen der Allmacht Gottes, die in dem Werke der Schöpfung sich uns offenbaren. Was für eine Macht muß es sein, die ein Wort sprach, und siehe, da leuchtete das Licht hervor und strahlte durch die Finsternis! Welch eine unbegreifliche Kraft Gottes wurde offenbar, als er seine Stimme erschallen ließ, und siehe, da wurde der Himmel ausgebreitet wie ein Zelt, die Erde wurde fest ge-

gründet, und das Meer wurde verschlossen mit seinen Türen! Es muß ein Anblick gewesen sein, den kein Maler malen und kein Dichter beschreiben kann, als zum erstenmal die Sonne emporstieg, ihren majestätischen Weg lief und ihre Strahlen in alle Winkel der Erde sandte. Die Krone aber wurde dem Schöpfungswerk aufgesetzt, als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde. Im Menschen hatte Gott sich ein Wesen zubereitet, das ihn lieben, fürchten und loben, das seine Gedanken verstehen konnte. Und wenn der Mensch sich selbst betrachtet, wenn wir heute das große Schöpfungswerk beschauen, können wir nicht anders als anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns und alle Dinge gemacht hat.

Es gibt aber noch ein Werk des Herrn, das größer und wunderbarer ist als die Schöpfung. Es scheint zwar nicht so zu sein. Dies Werk fällt nicht in die Augen; es kommt nicht mit vielen äußerlichen Gebarthen. Dies Werk geht ganz leise und oft geheimnißvoll vor sich; man hört kein Geschrei davon auf den Gassen. Wenn darin Fortschritte gemacht werden, so wird das nicht in alle Welt ausposaunt. In seiner Gnade läßt Gott Menschen an diesem Werk arbeiten, und diese Menschen werden nicht mit Orden bedeckt, sondern mit Schmach überschüttet. Die Welt meint ohne dies Werk gut fertig werden zu können. Viele Menschen würden sich sogar freuen, wenn es ganz aufhören würde. Aber die heiligen Engel sind an diesem Gotteswerk interessiert; sie nehmen Anteil daran; es gelüstet sie, in die Geheimnisse dieses Werkes zu schauen; und wenn darin Fortschritt gemacht wird, so ist Freude im Himmel.

Wir haben uns hier versammelt, um unsere Gedanken zu richten auf dies Gotteswerk der Mission, um es uns recht vor die Seele zu stellen als ein Gotteswerk. Dazu haben wir als Text gewählt die ersten Worte Jesu, die uns in der Heiligen Schrift berichtet werden.

Nachdem die Mutter Maria ihren Sohn drei Tage lang vergeblich gesucht hatte, fand sie ihn schließlich im Tempel, wo er unter den Lehrern Israels saß. Als sie ihm Vorwürfe machte, weil er ihr dieses Herzeleid angetan und sie verlassen hatte, sprach er: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ Diese Worte könnte man mit Recht als Überschrift setzen über das ganze Leben Jesu. Er war gekommen, des Vaters Werk zu tun, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Er war der Missionar, der vom Vater aus dem Heimatlande des Himmels in diese fremde, feindselige Welt gesandt wurde. Als Jesus hier auf Erden arbeitete, predigte, hin und her reiste und endlich litt und starb, da trieb er des Vaters Werk in der Kraft des Heiligen Geistes, mit dem er gesalbt war. Und alle Prediger und Missionare, alle Christen, die das Evangelium verkündigen, Mission treiben, die tun Gottes Werk. Und das ist es, was wir jetzt miteinander betrachten wollen:

Die Mission ein Werk Gottes.

Wir sehen,

1. inwiefern sie es ist;
2. wie wir sie treiben sollen.

1.

Die Mission ist Gottes Werk. Das muß uns klar werden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit lenken auf die Botschaft, die von allen Predigern und Missionaren in die Welt hinausgetragen werden soll. Diese Botschaft nennen wir das Evangelium. Christus spricht: „Predigt das Evangelium!“ das heißt: Verkündigt die frohe Botschaft von der Gnade Gottes! Das Evangelium ist die Stimme Gottes, die durch alle Zeiten und durch alle Länder der Welt hindurchschallt. Das Evangelium ist aus dem Herzen des dreieinigen Gottes gekommen, es ist dem ewigen Urquell aller Weisheit entsprungen. Die Berge waren noch nicht emporgehoben; die Welt war noch nicht gegründet, Sonne, Mond und Sterne hatten noch nicht angefangen zu scheinen, da hatte Gott die Missionsbotschaft schon bei sich ausgedacht. Das Evangelium ist das selige Geheimnis, das von der Welt her verschwiegen gewesen ist; es war in Gott verborgen. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Die Missionsbotschaft, die Offenbarung des Heilsweges, kommt nicht von den Engeln, nicht von Menschen, sie ist Gottes Werk.

Im Evangelium offenbart sich Gott der Welt als ein Gott der Liebe. Darin wird uns Sündern Gott gezeigt, der die Menschen sucht, der nicht wartet, bis die Menschen ihn suchen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. In der Missionsbotschaft sagt Gott den Menschen, daß er die große Kluft überstiegen hat, die alle Menschen durch ihre Sünde zwischen sich und Gott bereitet hatten. Gott tut den ersten Schritt zur Versöhnung, er reicht den Menschen seine Hand dar, er ist schon von Ewigkeit in Christo Jesu mit den Menschen versöhnt. Er ist der gnädige Vater, der jeden Tag ausschaut und wartet, ob die verlorenen Söhne und Töchter nicht zurückkehren wollen; er läßt sie zur Buße rufen. Er ist der guadenreiche König, der eine herrliche Mahlzeit bereitet hat; die Tische sind beladen mit allerlei himmlischen Gütern, und jetzt sendet er seine Knechte aus, die Lahmen, Blinden, Kranken einzuladen, zu sprechen: „Kommt, denn es ist alles bereit!“ Alles ist von Gott zubereitet.

Gott hat alles getan, der Mensch nichts; darum ruft auch der Apostel Paulus aus: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.“ Der Mensch will sich mit Gott versöhnen, weil er ein böses Gewissen hat, aber er kann es nicht. In allen Heidenländern sehen wir den Rauch der Opfer aufsteigen; Tiere werden geschlachtet, Menschen werden geopfert, um den Zorn Gottes zu stillen. Aber alles, was der Mensch tut, ist umsonst; sein Gewissen

schweigt nicht, verflagt ihn fort und fort, und in seiner letzten Stunde sieht er die Hölle vor sich. Unter den Heiden finden wir Menschen, die äußerlich heilig und rein gelebt haben; ihre Güter gaben sie den Armen; sie wollten sich aus guten Werken eine Leiter zum Himmel bauen; eine gute Tat fügten sie der andern bei, bis ein großes Gebäude von guten Werken vor ihnen dastand. In ihrer Schreckensstunde fiel es aber alles krachend über ihrem Haupte zusammen, und hinter den Ruinen sahen sie die züngelnden Flammen des gerechten Zornes Gottes. Gerade in unserer Zeit rühmen die Menschen, daß sie in der Wissenschaft so hoch gekommen sind; sie prahlen davon, daß sie in den Höhen der Lüfte fahren und in den Tiefen des Meeres, daß sie ihre Botschaften in einem Augenblick um die Welt herumsenden. Das Wort des Wissenschaftlers wird mit Ehrfurcht vernommen auf der ganzen Erde, wenn es auch noch so unsinnig ist; die ganze Welt tanzt um die Wissenschaft herum wie Israel um das goldene Kalb. Aber wie steht es im Geistlichen? Wenn man diesen Firnis der Kultur und Wissenschaft abkratzt, so steckt darunter der alte natürliche Mensch, der vom Geistlichen nichts weiß noch wissen will. Gott ist er durch seinen Fortschritt nicht näher gekommen; daß Gott in Christo erschienen ist, um die ganze Welt mit sich selbst zu versöhnen, davon hat er auch nicht die leiseste Ahnung. Gott muß zu ihm kommen in der Missionsbotschaft; er muß es ihm predigen lassen, daß der ewige Gottessohn des Menschen Sohn geworden ist, damit alle Menschen Kinder Gottes werden können. Das ist etwas, was keinem Menschen je eingefallen ist; dies Evangelium ist göttlich durch und durch. Es sagt nicht: Tue dies, tue das! sondern Gott hat etwas getan: Gott hat geliebt; Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Ja, Gott sei Dank, daß die Botschaft, die wir in die Welt hinaustragen sollen, von ihm kommt, und nicht aus uns selbst.

In der Missionsarbeit tut Gott alles. Wenn der Heilige Geist mit der Missionsbotschaft an des Menschen Herz herankommt, findet er nicht den Weg bereitet; die Türen sind nicht geöffnet, sondern fest verschlossen. Das Menschenherz ist nicht ein fruchtbares, gepflügtes Land, sondern der Boden ist hart, steinicht und mit Dornen bewachsen. Er findet den Menschen nicht gleichgültig gegen das Wort; nein, der Mensch widerstrebt mit aller Macht. Darum spricht auch Christus: „*Gehet hin und predigt!*“ eben weil die Menschen von selbst nicht kommen, diese Predigt zu hören; ja, Gott muß erst selbst Missionsarbeit tun am Herzen eines jeden Missionars, ehe er hingehen und das Evangelium zu den Heiden hinaustragen kann. Und wenn er hinausgeht, es zu predigen, kann er nichts vollbringen, wenn er auch mit Menschen- oder mit Engelzungen redete; wenn Gott nicht seine Kraft in das Wort hineinlegt, ist alle hinreißende Beredsamkeit der Prediger und Missionare ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Geistlich betrachtet, ist die Menschenwelt ein unendlich großes Feld von verdorrten Totengebeinen. Da muß der Heilige Geist kommen; der Odem des großen Gottes muß blasen wie ein Wind,

wo er will, an allen vier Enden der Erde. Dann kommt Odem in die Menschen; sie werden geistlich lebendig, sie richten sich auf die Füße. Gottes Wort ist Gottes Kraft, so daß selbst ein Prediger, der selbst nicht glaubt, was er sagt, wenn er dennoch Gottes Wort predigt, Menschen selig machen kann. Daß Gottes Wort Frucht bringt, hängt nicht ab von dem Menschen, der es predigt. Das Wort Gottes, die Missionsbotschaft, schafft sich selbst Glauben. Es ist Gott, der die Missionsarbeit tut; er ist es, der die Menschen befehrt.

Missionswerk ist Gottes Werk. Die ganze Missionsgeschichte ist uns ein Geheimnis, bis wir sie betrachten als Gottes eigene Geschichte. Wer die Missionsgeschichte beobachtet von Anfang an, der muß sagen: Hier sind die Fußtapfen Gottes; wahrlich, er hat die Stätte seiner Füße herrlich gemacht. Die Apostelgeschichte ist das Missionsbuch der Bibel; man kann es mit Recht die Geschichte Gottes nennen. Am Anfang des Buches ist die christliche Kirche eine kleine, verachtete jüdische Sekte; am Ende desselben haben die Apostel die Welt geradezu umgekehrt durch das Evangelium von Christo. Dem Evangelium stand die ganze Welt entgegen; die Juden stießen sich daran; die Griechen lachten darüber, und dennoch ging es vorwärts, getragen von Fischern und Zöllnern, bis Paulus sagen konnte, daß die Welt mit dem Evangelium erfüllt sei. Wahrlich, wer die Missionsgeschichte liest, muß sagen: Es ist der Herr; dies ist der Finger des allmächtigen Gottes.

Missionswerk ist Gottes Werk. Darum gehört alle Ehre ihm. Er muß dafür gelobt werden; sein ist das Reich, sein die Kraft, sein die Herrlichkeit. Am Anfang fast eines jeden Briefes Pauli finden wir eine Danksgiving, z. B. 2 Kor. 2: „Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg gibt in Christo und offenbaret den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an allen Orten.“ Es ist Paulo unmöglich, an die Christengemeinden zu denken, ohne Gott zu loben. Gott allein die Ehre! das klingt durch die ganze Apostelgeschichte hindurch von Anfang bis zu Ende. Paulus und Barnabas erzählen zu Jerusalem nicht, was sie für den Herrn getan haben, sondern was er mit ihnen getan, wie er die Thür des Glaubens zu den Heiden aufgetan hatte. So ist der erste und letzte Gedanke in den Herzen aller unserer Christen, wenn sie an unsere christlichen Anstalten, die Negermission, die vielen Missionsstationen denken: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen allein sei Ehre!

So haben wir also gesehen, daß das Missionswerk in der That und Wahrheit Gottes Werk ist. Diese Erkenntnis sollte uns doch bewegen, Missionsarbeit zu tun, sein Werk zu treiben. Welch eine große Gnade, die uns nichtswürdige Sünder berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte! Welch unbegreifliche Gnade, daß Gott durch uns elende Sünder sein Werk treiben will! Wir sollen ein himmlisches Werk tun auf Erden. Da sollte doch ein jeder Christ mit bewegtem Herzen ausrufen: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Es ist Gottes Werk, das getrieben werden soll; sein Wort

soll von uns verkündigt werden; es ist sein Wille, daß wir hier auf Erden das thun. Sobald ein Christ dies in seinem Herzen recht erkennt, kann er nicht anders als mit Paulo ausrufen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“ Wie kann ich Mission treiben? Das wollen wir nun *zweitens* betrachten.

2.

Die Hauptsache bei der Missionsarbeit ist das Gebet. Christus hat gebetet. Wenn der, welcher jetzt Gebete erhört, selbst betete, als er auf Erden lebte, so sollte uns das doch mit einem ganz besonderen Fleiß zum Gebet erfüllen. Die Missionare, die hinausgesandt werden, sollen den Herrn ohne Unterlaß bitten, daß er ihre Arbeit segnen möge. Ein Missionar, der nicht betet für sein Werk, ist ein Widerspruch in sich selbst. Ganz besonders aber sollen die Christen, die zu Hause sind, für die Missionare beten. Die Missionare, die hinausgehen, das Evangelium zu predigen, nehmen eine schwierige Stellung ein. Sie müssen die Pforten der Hölle angreifen. Sie müssen kämpfen mit dem Satan, der über sechstausend Jahre lang ein höllisches Werk getrieben hat, der allezeit Luft und Meer umzieht, um die Menschen zu Kindern der Hölle zu machen. Der Missionar hat auch das elende verzagte Fleisch an sich, das ihm zuflüstert: Du wirst doch niemals etwas vollbringen. Hier wird niemals eine Gemeinde gegründet werden. Ein Missionar sagte einmal, daß er ohne die Gebete der Christen sich fühle wie ein Taucher, dem am Boden des Meeres die Luft abgeschnitten werde. Darum auf, ihr Christen, betet für dies herrliche Werk des Herrn! Bittet den Herrn der Ernte! Durch das Gebet können wir gleichsam in den Himmel reichen und die köstlichsten Gaben herunterholen. Durch ernstliches Gebet können wir neue Missionsstationen errichten. Auf den Knien allein können wir Fortschritt machen im Missionswerk. O, wir müssen uns schämen, wenn wir an unser Beten für die Mission denken! Ja, wir haben sie gebetet, die hohe, herrliche Bitte: Dein Reich komme! Aber wo waren unsere Gedanken dabei? Wo ist das himmelanstürmende Gebet der Christen, das mit Gott ringt um die unsterblichen Seelen der Menschenkinder; das Gebet, welches dem lieben Gott seine Verheißungen vorhält und spricht: so hast du gesagt; das Gebet, von dem Luther sagte, daß wir damit dem himmlischen Vater in den Ohren liegen? Darum auf, ihr Männer und Frauen, ihr Jungfrauen und Jünglinge, betet! Wisset ihr nicht, daß ihr sein müßt in dem, was des Vaters ist? Bittet den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er sein Werk segnen, daß er uns neue Thüren aufthun, daß er allen Missionaren ein freudiges, furchtloses Aufthun des Mundes verleihen möge!

Dem Gebet für die Mission folgt dann von selbst alles andere. Man kann nicht lange für die Mission beten, ohne selbst den Drang in sich zu fühlen, Mission zu treiben. Der Christ, der für seine Mitmenschen zu Gott betet, wird selbst persönliche Missionsarbeit treiben.

Wir haben wahrlich genug Gelegenheit dazu. Die Heiden sind nicht tausend Meilen von uns entfernt, sie sind unsere Nachbarn. Der arme Lazarus liegt vor unserer Thür, bedeckt mit Schwären der Sünde, und wir sind gekleidet mit dem Purpur und der Leinwand der Gerechtigkeit Christi. Der Herr hat uns einen herrlichen Tisch bereitet voll wunderbarer geistlicher Gaben; sollten wir nicht helfen? O, es ist gerade mit der persönlichen Arbeit unter uns lutherischen Christen sehr schlecht bestellt! Wie selten tun wir das Werk des Andreas, der seinen Bruder Simon fand und sprach: „Wir haben den Messias funden“, und führte ihn zu Jesu! Uns hat Gott über alles Bitten und Verstehen gesegnet — reine Lehre —, aber mit Schmerzen muß es gesagt werden, daß die Sektenchristen uns gerade in der Missionsarbeit beschämen. Wie oft in unserer täglichen Arbeit kommen wir nicht in Gesellschaft, wo sich das Gespräch religiösen Dingen zuwendet! Wir haben Gelegenheit zu bekennen, aber wir schweigen still, und das Stillschweigen redet sehr laut, und vor uns gehen die Menschenkinder her am offenen Himmel vorbei und in die Hölle hinein, und wir rühren keinen Finger. Möge der Herr um des Blutes seines Sohnes willen diese Unterlassungssünden vergeben, da wir unsere Mitmenschen nicht gewarnt haben! Sprich nicht: Zu der persönlichen Missionsarbeit bin ich schon zu alt. Gerade die Alten, die Tag für Tag die Liebe Gottes erfahren haben und jetzt an den Pforten des Himmels stehen, können mit einem besonderen Ernst das jüngere Geschlecht auf die Ewigkeit aufmerksam machen. Sprich nicht: Zu solcher persönlichen Missionsarbeit bin ich zu jung. Der Herr Jesus war erst zwölf Jahre alt, da finden wir ihn schon im Tempel, wo er Anteil nahm am Werk des Herrn, und gerade aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat sich der Herr eine Macht zugerichtet. Möge der Herr uns Kraft geben, daß wir gerade dieses persönliche Missionswerk an unsern Nachbarn treiben, da es ein so überaus herrliches Werk ist; denn so spricht der Herr: „Liebe Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.“

Missionswerk können wir auch treiben durch einen christlichen Wandel. Ein jeder Christ soll eine lebendige, wandelnde Predigt des Gotteswerkes sein. Es ist des Herrn Wille, daß wir unser Licht leuchten lassen, daß wir ein solches Leben führen, daß die Kinder der Welt merken, daß wir nicht zu ihr gehören. Es ist unmöglich, im geheimen ein Christ zu sein. Die That redet oft lauter als das Wort, und das Abstecken vom Übel ist oft das stärkste Zeugnis gegen das Übel. Wenn wir unser Christentum nicht zeigen durch den Wandel, durch die That, dann ist es mit demselben sehr schlecht bestellt, dann ist der Glaube im Herzen tot. Darum auf! Wisset ihr nicht, daß ihr usw. Wandelt als Kinder des Lichts mitten unter diesem verkehrten Geschlecht. Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid die Stadt auf einem hohen Berge.

Das große Gotteswerk der Mission sollen wir auch treiben durch die Mittheilung unserer Gaben. Unsere Güter gehören uns nicht. Gott hat sie uns gegeben zur Verwaltung; wir dürfen eine kleine Zeitlang unsern Namen darauf schreiben. Wir können nie besser unsere Güter zur Ehre Gottes anwenden, als wenn wir etwas darreichen, damit das Evangelium von Christo allen Kreaturen gepredigt werde! Wenn wir unser Geld nicht geben für den herrlichen Zweck der Mission, dann wird Gott es uns nehmen für andere Zwecke. Darum laßt uns auch hier sprechen: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“!

So wollen wir denn weiter arbeiten an diesem seligen Werk des HErrn, damit das Evangelium aller Kreatur gepredigt werden möge, damit es so gepredigt werde, daß Holz und Steine, wenn sie Ohren hätten, sagen könnten: hier ist das Evangelium gepredigt worden. Wir wollen weiter arbeiten am Missionswerk des HErrn, damit alle Menschen die über alle Maßen wichtige Botschaft von Christo hören mögen, und auch alle Kreaturen, die Sonne, die am Himmel steht, die Bäume in den Wäldern und das Gras auf den Feldern, Zeugen seien, daß dies Evangelium, dies Geheimnis Gottes, der verlorenen Sünderwelt verkündigt ist. Wir wollen fröhlich weiter arbeiten an diesem gesegneten Werk des HErrn, damit immer mehr Boten den Frieden verkündigen mögen, damit immer mehr Menschen durch dieses Jammerthal gehen mögen, um daselbst Brunnen Gottes zu machen. Wir wollen fröhlich und fleißig weiter arbeiten an diesem Werk des HErrn, damit sein Reich kommen möge fort und fort bis an den großen Tag, da der Herr selbst wiederkommen wird in den Wolken des Himmels und zu allen Predigern und Christen sprechen wird: So, jetzt ist es genug mit der Missionsarbeit. Dann wird er alle Missionare von den Missionsstationen und Predigtplätzen von nah und fern versammeln, und alle Christen wird er vor seinem herrlichen Thron zusammenbringen, und aus den Hallen des himmlischen Heiligtums wird dann das Lied und Halleluja der Erlösten hervorbrausen, das den dreieinigen Gott preist, weil er hier auf Erden ein seliges Missionswerk geführt hat. Amen.

Ordination Sermon.*

JOHN 21, 16.

Luther spared no words to encourage Christian parents to train their sons for the ministry. He appealed to them in strains like these: "Consider, parents, how greatly the noble work of pastors and preachers benefits the world. God's Word, if your son preaches it and

* Preached at the ordination of a candidate called to a mission-field in New Mexico. The sermon was suggested by one on John 21, 15—17 by Charles H. Spurgeon. — F. W. W.

applies it aright, never fails nor ceases to do mighty works, genuine miracles. Men may not see, but God sees His Word, when preached, raising the dead, cleansing the lepers, causing the blind to see, the deaf to hear, and the lame to walk. And if these miracles are not of a physical, but of a spiritual nature, what then? Is not the miracle that restores the soul greater than the miracle that restores the body? But lest you forget, these spiritual miracles have at the same time a physical bearing. As a Christian pastor your son does restore the body, does indeed awaken the dead. He lays the groundwork for this grand miracle. For when, on the Last Day, the Christians shall arise with bodies whose former imperfections and defects, such as blindness, deafness, and lameness, are changed into strength and beauty and perfection, into bodies which shine forth as the sun — to what is it owing? Is it not owing to the fact that they have been converted through your son by the Word, that by faith and Baptism they have been made members of the body of Christ? Is your son, then, not doing a greater and grander miracle thus than if through a mere physical miracle he brought the bodily dead back to life? Will you not give your son to the Lord's service? Can you conceive of a loftier calling, bringing greater blessings, than the Christian ministry? Though your son's eminent gifts give promise of noteworthy achievements in the mercantile world, yet, great as these achievements may be, they are but transient, whereas if his gifts be consecrated to the Lord's service, they are assured of the permanent benediction of many, profited both spiritually and bodily."

When, my Christian friends, parents act in accordance with the spirit of Luther's words and dedicate their son to the service of Christ, is it not fitting and right to rejoice with such parents and with their son on the occasion of his admission to the office of the ministry? Is it not in keeping with the dignity of this occasion that we do them and him public honor, especially since in so doing we honor that work and office which the Bishop of souls Himself instituted, that of the ministry? And how can we better show our high regard for that office and for him who here presents himself for admission into it, than by sending him forth to win souls for Christ, and by impressing upon his heart the words which Christ spoke to St. Peter on a similar occasion, — the words:

"LOVEST THOU ME?" "FEED MY SHEEP."

These words:

1. *Charge him with the work he is to do;*
2. *Recommend to him an examination bearing on the work.*

1.

The scene on the shores of Galilee is a sort of ordination of Peter to the pastorate. By this ordination, the Lord is introducing Peter publicly as a pastor or shepherd to whom He is giving the oversight of His flock. Ordination really means no more than this and has as one of its foremost objects that the one ordained be recognized publicly as a person who is clothed with a shepherd's calling and commission. Scriptures tell us that no one taketh this honor to himself but who is rightly called; and no one is fitted for this work but who is commissioned. So the Lord commences these ordination exercises on Galilee by giving St. Peter his call and by telling him what he has to do as shepherd. Let us confine our thoughts, first of all, to the work the Lord gives His newly called shepherd to do.

What, then, has a shepherd or — to use the more modern term — a pastor to do? "*Feed My sheep*," answers the Lord. In the English version of our Bible this command is given three times over: "Feed, feed, feed My sheep." The middle word in the Greek, to be exact, includes a little more than to feed, for it means properly to lead, to guide, to go before as a shepherd, to shepherdize. But as the foremost duty of a pastor this remains, to feed the sheep. He is not to tyrannize over them, to govern them with his man-made laws, to intimidate them to walk new and strange paths by a stentorian cry and bellow, but simply to feed them. As a shepherd he is indeed to lead them; but, if anything is evidence of poor shepherding, it is his continuing year in, year out, to lead before him gaunt and bony and starved and hollow-eyed sheep; no, he is to feed them, to fatten them. Neither is it written: "Invent luxuries and delicacies and rich confections for the sheep" — that will stunt their growth altogether; but simply: "Feed My sheep." The Lord Himself has taken care "to invent" and to appoint the proper food. Many pastors who think themselves food-experts attempt to feed in a strange manner. We wonder how many of the sheep are able to feed on the hash of social and political tit-bits, on the unpalatable man-made stuff of which they deliver themselves once or twice a Sunday. We think they are bringing up bulls and bears for the "Curb" or other markets; we see no food for the sheep. A right shepherd is not to gaze up to the stars, nor to dig into the bowels of the earth, nor to listen to the deceiving whispers of popular sentiment for something to feed His sheep on. No, the Lord Himself has prepared the food, for He writes 2 Tim. 4, 2: "Preach the Word." — Thus, then, brother, preach the Word, preach not *on* the Word, or *about* the Word, but the *Word*, the Law and the Gospel. Rightly divide the two. Paint sin in all its attractiveness, and in all its alluring beauty, and in all its fascination, as eloquently as you care to; but be sure to paint it with the power of a Moses in all its hideous blackness, and shame, and miserable despair,

in its violence and assault on conscience, and fail not to sound God's trumpet of judgment, that sinners — both gross and fine — may be crushed with sorrow and come to a repentance that needeth not to be repented of, which, of course, can be wrought only by the Gospel. Hence, "preach the Word," ring out those glad Gospel promises, that Jesus welcomes the contrite and broken-hearted and receives any sinner gladly, that He heals what is torn and binds up what is wounded. So runs your commission, *in general*.

But broad as the commission is at the outset, the Lord narrows it down to include the care of every member of His fold individually. Without entering in upon how He does this, in John 21, 15—17, let us note that He begins with "Feed My lambs"; *i. e.*, my young, tender believers, old however they may be in years. This, caring for the lambkins, winning them, and providing for those newly won to the fold of Christ, I take it, will be your foremost work in those vast areas in New Mexico and Arizona, where a gigantic monolith here, and a somber pile of granite there, and a barren mountain still farther in the distance stand as Nature's architecture to break the monotony of the cactus- and sage-covered deserts, whose horizons are further dotted by man's work: there by a cluster of miners' huts, there by a settler's shack, and there by a hamlet, a town, a city in the making. But whether you stop at the leather-hinged, crookedly hanging door of a "dobe" hut, or whether you pause to admire a blushing mountain rose at the more ample gate of the homes in Silver City, or Las Vegas, or Carrizozo, or at Tucumcari, quaint town nestling at the foot of the mountain of the same name, or wherever you may knock for an interview on your trips of exploration, remember that the Mexican girl, with the never absent black mantilla thrown over her head, or the miner, unshaved, and unshorn, and unkempt, or the merchant, sleek and well-groomed, or the barefoot boy, — one and all are such as Christ would win for His fold. It is your business to gather them in. And if for that purpose you must acquire a working knowledge of the Mexican language, acquire it. It is reported that these swarthy-skinned Southern neighbors of ours oftentimes emigrate to the United States, in order to escape the thralldom of a cruel priesthood. Their very presence seems to cry: Come and help us. It is your business, therefore, to make your shepherd's voice familiar to one and all by approaching them in a tongue they can understand; and not once only, but ten times, if need be. It is your shepherd's business to encourage them, to direct them in their difficulties, to instruct them in the elements of Christian doctrine either individually or in larger adult Bible classes. It is your business, when you discover them under the influence of the Law in circumstances of pain and sorrow, to lead them to the great Alleviator and Savior; and when those whom you have indoctrinated begin to wander, it is your business to be

tender with them, and to seek and bring them back to their Savior. It is your business, as Paul says 2 Tim. 4, 2, when error endangers a soul, to rebuke with quietness; when sin ensnares the unwary, to reprove with meekness; and when indifference makes the young Christians indolent to hear the Law and the Gospel, to exhort. And when you make your sermons for these newly won, it will be advisable to remember what a hearer, after listening to a very simple sermon, prayed: "Lord, I thank Thee that the food was put into a low crib to-day, so that Thy sheep could reach it." There is a tendency on the part of young shepherds, and sometimes of older ones, to put the food up so high that the sheep cannot possibly feed upon it. The thought comes to us, as we listen to these eloquent and able brethren, that they imagine that the Lord has commanded: "Feed my giraffes." None but such lofty beings could reach the food when placed as high as they place it. No, when the Lord says: "Feed My sheep," He indicates that the food is to be put close to them, within their reach; and the giraffes, of course, if they will be content to lower their heads a bit, will have easy access to the same wholesome provender.

But the Lord draws the lines of His commission closer still and includes only yourself and commands you: Feed yourself. He does as much when He writes through Paul: "Take heed unto thyself and unto the doctrine; continue in them: for in doing this thou shalt both save thyself and them that hear thee." A pastor whose soul is starved is likely to starve his hearers. How near is the danger for pastors to starve their own souls! And how disastrous the results are for their congregations! Because of our manifold duties — some imposed, more self-imposed — we discontinue reading, and applying, and meditating on the life-giving Gospel for our own edification. In our official capacity as pastors, we begin to dip the oil, and the wine, and the milk, officially and mechanically week after week from the Scriptures and much like salesmen to pass on mechanically and officially what we have dipped from these inexhaustible fonts of life. We get to be spiritual automatons, spiritual engineers, who mechanically apply the brakes here to keep the Church from being ditched, and scenting danger there, mechanically toot the whistle. Mechanically treading on the brakes and mechanically blowing the whistle, — oftentimes more whistle than engine, — we repeat Sunday after Sunday what to our hearers have become solemn commonplaces and worn truisms, dressed in a pious phraseology and in an acquired sanctimonious vocabulary. Though the contents of our sermon may be orthodox and may be arranged according to a prescribed form, yet because warmth and zeal are lacking, the words fall like a lullaby upon the ears with the usual effects of a lullaby. O, take heed to yourself, first, therefore. Only when you read and ponder and meditate upon the Scriptures with the fervent prayer for an increase of

your knowledge and for a strengthening of your faith and your own holiness, only when you feed and fatten your own soul on Christ first, then will you be a truly efficient provider for others. When you not only like a wise husbandman dip the oil, and the wine, and the honey from the Scriptures to supply others, but as a hungry and starving soul with avidity eat and drink yourself, then will the promise be fulfilled in your case: "I will satiate the souls of the priests with fatness, and My people shall be satisfied with My goodness."

May our Lord and Savior give us pastors the wisdom to see how profitable for ourselves and for our congregations it is to feed our own souls first; day by day to feed on Christ first, before we think of making our sick and other pastoral calls, before we begin our preparations for our catechumens, and for our schools and Bible classes, or before we turn to our numerous other duties. Then we shall speak that we do know, and testify that we have seen.

2.

In conclusion, let me remind you that at the ordination of Peter to the pastorate, the Lord not only charged him with the work he was to do, but He also induced him to conduct a *self-examination* bearing on that work. Jesus saith to Simon Peter, "Simon, son of Jona, *lovest thou Me?*" May you, then, brother, before you enter upon your grand, noble work as a pioneer and as a trail-blazer, question yourself as to your inner condition.

Pastors need to test themselves. What is inducing them to enter Christ's service? If it is love of Christ, then, other things being equal, they will watch wisely and well over the flock bought by His blood. Love of Christ is the chief, the foremost endowment of a God-pleasing shepherd. You notice the great Bishop of souls does not examine Peter with regard to his mental abilities, or to his eminent gifts, or to his spiritual qualifications. He does not ask him: Simon, son of Jona, knowest thou the deep mysteries of God? He does not ask him: Simon, son of Jona, have you gained the highest marks of merit in homiletics, exegesis, and other branches of theological lore? He examines him on this one point only: Simon, *lovest thou Me?* Ah! yes, if love of Christ be there in Simon's heart, then Simon will dig deep and soon learn the deep mysteries of God, and the Lord will call him blessed for knowing what flesh and blood had not revealed to him. So it always is. If we pastors love Christ, that love will induce us with fervent prayer to increase our knowledge and our understanding, that love will constrain us to speak the things that we have tasted and handled, that love will hold us under Christ's immediate supervision, and that love of Him will prompt us to look to Him for daily help and daily guidance. Our love for Christ will beget love for every member of our fold, and with warmth and zeal

we shall both pray and labor for the spiritual welfare of each soul entrusted to us. That love will give the right tone to our admonitions, our exhortations, and our sermons. Experience teaches — with shame many of us are ready to confess it — that every particle of good influence is lost, when an outburst of temper prompts us to change the blessed Word of God into a 42 centimeter gun to fire barbs and bombs into an audience; but how wonderfully the Word's influence for good is sustained by all-embracing and all-enduring love. The sacred power of love, warmed by daily communion with Christ, will knit the hearts of shepherds and sheep so closely to Christ and to one another that even martyrdom will not make them speak evil either of Christ or of one another.

How love of Christ ought to impel us pastors to do as He bids, to feed His sheep, and to care properly for them in their sins, and trials, and temptations, and difficulties, without growing weary or sick of our office! How graciously Christ deals with us pastors! How quickly we would sink into dark despair because of our frequent unfaithfulness, if we could not with conscience-stricken Peter look to Him of the pierced hands and marred countenance, and with the crown of thorns on His brow, and feel assured that He is the Savior of the pastors, too. And as He to-day stands before us, and assures us that He has bought us with His blood, and shows us the memorials of that purchase in His hands and feet, and promises us that here in time He will give us bread to eat and there in eternity to drink of the rivers of His pleasure, ought not love to impel us to spend ourselves and be spent for His sheep? Having this love, there is little danger of falling far short in other respects. We shall continue to increase in study and Christian culture, but we shall always remind ourselves that a heart throbbing with love of Christ will have more power in pastoral work than a well-trained head lacking in this grand pastoral virtue.

Last of all, how we ought to count it the highest honor, to be privileged to follow the footsteps of God's only-begotten Son! God had but one Son, and He made Him a Shepherd of the sheep. Let us imitate that good Shepherd, who so loved the sheep that He laid down His life for them. Above all, let us trust Him, who was delivered for our offenses, and raised for our justification; and trusting in His merits alone, we shall rejoice in the rest that remaineth for us, when our labors are done. The Lord help us and all pastors to feed His sheep for Jesus' sake, and if we continue in this hard, trying, quiet work to our end, we shall have given proof of the reality of our affections for Him, who has saved us and them that hear us. Amen.

F. W. WEIDMANN.

Church Union.*JOHN 10, 16.

No figure of speech characterizing our Redeemer more strikingly presents His person, His office, and His sentiments towards men than that of the shepherd. In the picture of Christ, the Good Shepherd, we find portrayed His power, His love, His care, His protecting tenderness and watchfulness. There is also no other picture that more forcibly pictures to us the real status of His Church and of the individual Christian. Being called the sheep of the flock denotes our helplessness, defenselessness, and our utter dependence upon the Shepherd. The picture unfolds the real relationship between the Redeemer and us. Christ is the owner who has given His life for the sheep, and has thus earned and won them as His very own, away from the ownership of hell. He has real property-right to them, and it is not a disinterested ownership, but His great act of self-sacrifice was prompted by love for the straying sheep. He is attached to them by a divine affection. They are the objects of His tender care—He leads them to green pastures and beside still waters. He protects them against all foes and finally leads them to the eternal pasturage of heaven.

It is a beautiful picture portrayed by Christ Himself, but the picture is frequently misused and misapplied; particularly are the words of the text spoken by Jesus misunderstood and incorrectly explained and applied. A meaning is injected that the Savior never intended. Let us consider these much abused words to-day and seek to ascertain their true sense. The words are:

THERE SHALL BE ONE FOLD AND ONE SHEPHERD.

1. What these words do not mean. 2. What they do mean.

1.

The figure itself presents no difficulties. The Good Shepherd is, of course, Christ Himself. The sheep constituting His flock are the believers, the members of His holy Church upon earth; but the Church of Christ, as it presents itself to our eyes here upon earth, is by no means a picture of unity and harmony, but one of friction and dissension. Our eyes behold not one, but many folds, a constantly increasing number of folds in vehement opposition to each other, but all claiming Christ as their Shepherd. The Christian Church is most sadly torn and divided, and this disharmony and division is a cause of offense to the world and a source of sadness and grave concern to

* A sermon delivered at the convention of the Norwegian Synod, June 6, 1920, at Minneapolis, Minn.

all true Christians. According to all appearances this word of Christ's concerning the one fold has not been fulfilled.

Many people are still awaiting the visible, tangible fulfilment of this expression of Christ, and console themselves with the thought that the time will come upon earth when all differences and dissensions will cease, when all weapons shall rest, all swords shall be beaten into plowshares, all spears into sickles, and all the human family with one accord shall bow before Jesus Christ and shall dwell together in unruffled harmony, in undisturbed Christian unity of faith and brotherly love. This wonderful time, we are told, will surely come before the end of all things. Before the final judgment, these dreamers claim, Christ will institute the millennium, the kingdom of a thousand years, from which all godless shall be excluded, and in which love, and peace, and concord, and complete temporal happiness shall reign supreme. Strife and discord will be unknown. Then the words of Christ will be fulfilled, and we shall find one fold and one shepherd.

This is indeed a pretty dream! Such a condition of affairs may seem to us very desirable, but it is a stern fact that the text does not at all refer to such a millennial kingdom of happiness and peace; and this beautiful dream, this hazy anticipation of a thousand years of joy and harmony, is in direct opposition to clear statements of Holy Writ; and whatever is against Holy Writ is wrong, no matter how beautiful and apparently desirable. Whenever the Bible speaks of Christ's kingdom on earth, of the hope of Christians in this world, of the last times, and of final judgment, it describes conditions exactly contrary to the expectations of the millennialists. According to the Scripture, the Kingdom of Christ is and will ever remain a kingdom of the Cross. The Church will remain until the end of time a Church Militant. The Savior leaves His followers under no delusions regarding the character of His kingdom on earth. He remarks repeatedly that all true, earnest children of God must expect hatred and persecution, that the true disciples will have to take up His cross and follow Him, that His children must through much tribulation enter into the kingdom of God.

The flock of Christ is called "a little flock," traveling over many hindrances and obstructions the strait and narrow way, while the great multitude travels the broad way leading to destruction. The Psalmist calls God's own "the hidden ones" of the Lord, whose life is life in Him, and which will be revealed with Christ in glory. "The kingdom of God cometh not with observation, neither shall they say, Lo here! or, Lo there! for, behold, the kingdom of God is within you." The kingdom of God is invisible, hidden from our eyes.

Our Savior has never promised that the time before the end shall be a time of rest and peace and unity. Whenever He speaks of these times, His words hold something very different in prospect.

He describes the last times as times of temptation, deception, and discord, in which many false Christs and false prophets shall preach and spread pernicious error and falsehoods. He warns us that the times will be spiritually so dangerous, that if God in His mercy would not shorten them, no one would be saved. Instead of a general and unified faith, He foretells an alarming increase of unbelief, a growing coldness on the part of many believers. The closer the end the fiercer and more difficult would become the battle. In the fire of temptation and tribulation of the last times, the number of Christ's followers would become a small flock indeed; the conditions would become worse and worse, and, finally, when they reached their highest point, Christ would appear suddenly to destroy His enemies and lead His small flock to heavenly bliss. It is a vain hope that the children of men will ever be united in one great harmonious family — one great undivided fold. Such a condition would mean the elimination of sin and the devil. The devil is the sower of all discord, and as long as he continues his pernicious activity, there can never be perfect peace and harmony.

The words of the text are also subject to other misinterpretations. The contention is made that these words of the Savior constitute a command to drop all doctrinal differences, that is, all differences in the teaching of the various churches, to unite all contending Christian parties into one grand church. There is much talk in our day along the lines of union and amalgamation. The spirit of union seems to be in the air! In speech and writing we are told that those who are filled with the spirit of Christ must overlook and ignore all differences of teaching. Their duty is simply to abolish all such differences, or at least to minimize their importance, to gloss them over, to refrain from mentioning and emphasizing them. Even though there be no entire doctrinal agreement, the spirit of Christian charity demands a polite ignoring of this fact. The things upon which we disagree, we are told, are small and immaterial, inconsequential matters, upon which little or nothing depends. They represent really only differences of view and opinion. They are not fundamental, — others, too, have the truth, only in a different form. All of them lead to salvation, only upon different ways. These things constitute no real basis for division or even discussion. Let us come together and form one fold, even though we do not agree in all points, even though we do not all have the same faith and profession. Such sentiments constitute a distinct temptation. There is, indeed, a certain glamor in the prospect of greater work to be accomplished by unified and concentrated effort. There is something very tempting in the logical deduction that united powers make for greater efficiency and will increase the power for good.

The Lutherans particularly are scolded and upbraided for con-

sistently opposing such efforts toward unifying the Christian forces. We are called narrow, stubborn, head-strong, exclusive, lacking in charity, hindering the fulfilment of Christ's words, "There shall be one fold and one Shepherd." We are accused of acting contrary to the will of Christ; and if the words of Christ really have the sense and meaning that these people claim for them, then we indeed have reason to repent and to abandon our position.

And how can we know whether or not our position is the correct one? No doubt, by turning to Christ, upon whom the Christian Church is founded and who is Eternal Truth; and this Eternal Truth never would demand or sanction an external union which can be established only by the denial of that Truth which He has revealed to us. There is only one Truth, and that is the Word of God. It is a finished product, not subject to the variations or interpretations directed by the whims of man. It is an entity and admits of no partial acceptance, or of any wilful ignoring of any part of it. It is not a thing which can be made to fit human notions and desires, but a mold according to which all actions and thoughts and teachings of man are to be cast. Wherever there is a divergence from this Word, we find error. This Word is not only sacred in its entirety, but every statement is inviolable. In the real sense of the word there are no unimportant doctrines. God's Word can never be unimportant, and, besides this, we dare not trust our judgment as to what is important or not. Where God's Word is concerned, we have only the one duty of an unquestionable acceptance.

"If ye continue in My Word, then are ye My disciples indeed; and ye shall know the truth."

He who departs from God's Word departs from truth, and whosoever places mere human opinion, and logic, and deduction upon the same level with eternal truth and accords it equal right of existence is sinning. Any union attained by the sacrifice of truth is plainly against the will of God. The true sheep of Christ's flock listen only to the voice of the Good Shepherd and follow no strange voice. They cannot and will not join themselves to any flock where any other voice but that of the Good Shepherd resounds. They cannot remain in union with those in whose midst the sheep are led to any other pasture but that of the Word of God; and this latter condition is indeed the case where anything else is taught but what the Word of God teaches.

The wave of unionistic tendencies which has swept over our country and over the world is plainly of satanic origin. It is one of the two methods of Satan to despoil the Church of Christ. It is a favorite trick of his to disrupt the Church through false doctrine, to sow the seeds of discord, and then to seek to effect a union at the sacrifice of truth. He is a liar from the beginning, he is the father of lies, who naturally hates the truth. Every union that is not based

on a unity of faith has in every case proved disastrous, and all its splendid promises have turned out to be vain delusions. A union which compromises truth immediately deprives itself of the promise of divine blessing, and even though a firm position regarding the soundness of every jot and tittle of God's Word may mean that we will have to suffer lonesomeness, being cut off from the great number to whom the promise of temporal advantage is of greater importance than an unpopular adherence to the plain statements of Holy Writ, we are safe and right only when we stand on the simple platform, "Thus saith the Lord." We do maintain that the words of Jesus emphatically do not mean that the different church bodies are to manufacture, with the suppression of truth, an external union. In spite of all glowing promises, such a union must always remain an abomination.

2.

But what do the words of Jesus mean? These words have already been fulfilled. In connection with these words the Savior says to the Pharisees: "And other sheep I have which are not of this fold; them also I must bring, and they shall hear My voice."

"The sheep of this fold" are the Jews. The sheep which "are not of this fold" are the heathen. In the time before Christ the human race was divided into two folds, the one fold being the people of Israel and the other the heathen world in general. The Jews were indeed the chosen ones of the Lord — under His constant care and providential leadership, fed and led by God's own miraculous power, the recipients of His wondrous promises, the custodians of His Word, tenderly guarded and trained. And on the other hand, the heathen could be likened unto a fold or flock without a shepherd, wandering aimlessly and helplessly about in the wilderness of this world, cut off from the green pastures of Jehovah's Word, unable to quench their spiritual thirst at the fresh water of divine favor and promise. The blessed flock of Israel was strictly separated from the heathen, not only by difference of race, but by having a special country with its special, divinely given laws. The Pharisees of the time of Jesus had developed the pride of race to a remarkable degree, and looked with supreme contempt upon the heathen. When, however, the blessed Son of God appeared in the flesh, the time had come when the wall of division between the two flocks was to be torn down, when all race and caste differences were to vanish, and the heathen, too, were to partake of the blessed promises of Jehovah. Thus indeed there would, through the wondrous work of Jesus, be one fold and one Shepherd. Through the preaching of the Gospel Christ was to build one Church of Jews and heathen, the Church which would spread itself over all the earth, the Church, the doors of which should stand open to the believers of all nations, united into one body by the bonds

of one faith. This glorious prediction of Christ's was fulfilled when the apostles went out into the world with the saving Gospel of man's redemption. The promise began to be fulfilled, as soon as the divine invitation went out to all men irrespective of race.

"Come, for all things are now ready."

Thus the fulfilment of the words of our text lies, not in the future, but in the past and in the present. The one flock, under one Shepherd is the holy Christian Church upon earth. We are, indeed, deeply grieved by the lack of external unity in the Church, and we are bound to feel the urge of the temptation to fashion by hook or crook, with or without real unity, at least an external union. If we yield to this temptation, we are depriving the Shepherd of a prerogative that is distinctly His. Christ is the Shepherd, we ministers are only His undershepherds, members of the flock commissioned to carry out the Shepherd's commands. We are never to mix our own voice with His; His voice is to resound. He is well able to handle the situation. We are so inclined to try to meddle in His management of His flock and are prone to become impatient with the seeming lack of results. But let us not be disturbed. Let us calmly and quietly proclaim our Shepherd's message. Let us feed the flock with the food that the Good Shepherd provides, doing everything in our power to prepare the conditions so that His voice may resound without let or hindrance. That is all that He has commanded us to do. It is a glorious privilege, a privilege connected with the Master's promised blessing. Harking only to His voice, permitting only His voice to resound, let us continue our way, troubled and obstructed though it may be, until finally we shall reach the blessed pasturage of heaven. Amen.

PAUL LINDEMANN.

Dispositionen zu Predigten über ausgewählte Geschichten aus dem Alten Testament.

19.

Jos. 24, 16—28.

Josua war alt geworden, er war dem Tode nahe. Da versammelte er alle Stämme Israels gen Sichem, das heißt, er berief die Ältesten des Volks zum Heiligtum Gottes, zur Stiftshütte. Dort im Angesicht ihres Bundesgottes hielt Josua dem versammelten Volk eine bewegliche Ansprache. Er wies sie hin auf die großen Wohlthaten, die Gott ihnen seit Abrahams Zeiten bis auf jenen Tag getan habe, und zwar aus lauter freier Gnade und Barmherzigkeit. Er bat sie ferner, doch nun auch ferner ihrem Gott treu zu sein, ihm zu dienen. Um sie noch mehr zu

reizen, tat er ihnen seinen festen Entschluß kund: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen.“ (V. 1—15.) Unser Text nun erzählt uns die Antwort des Volkes auf die Rede seines alten Heerführers, erzählt uns, wie Israel aufs neue gelobte: „Darum wollen wir auch dem HErrn dienen, denn er ist unser Gott“, V. 18. Dieses Gelübde des Volks wollen wir heute zu dem unsrigen machen.

Wir wollen dem HErrn dienen!

1. So geloben wir in herzlichster Dankbarkeit dem HErrn, der unser Gott ist.

a. V. 16—18. So antwortete Israel dem Josua, ohne Zweifel tief bewegt. Sie wollen nicht den HErrn verlassen und andern Göttern, den Göttern der heidnischen Völker, die rings um sie wohnten, anhängen, sondern dem HErrn wollen sie dienen; denn, so fügen sie am Schluß hinzu, er ist unser Gott, er hat sich als unser treuer Bundesherr allezeit erwiesen, wie sollten wir ihm die Treue brechen! Dankbarkeit gegen ihren Gott war es, die Israel bewog, dem HErrn aufs neue Treue zu geloben. Die Kinder Israel hatten wahrlich Ursache, dem HErrn dankbar zu sein. Große Dinge hatte Gott an ihnen getan. Sie zählen sie in Kürze auf, V. 17. 18. Aus Ägypten, dem Diensthause des Pharao, hatte Gott sie geführt durch große Zeichen und Wunder, auf dem Weg durch die Wüste sie vierzig Jahre hindurch treu geleitet, ihnen Wasser und Speise beschert, sie vor allen Feinden behütet. Er hatte sie in das Land seiner Verheißung geführt und es ihnen geschenkt. Das alles hatte der Herr getan, nicht weil er es ihnen schuldig war, um ihrer Treue und ihres Gehorsams willen — wie oft hatten sie vom HErrn sich abgewandt —, sondern weil er ihr Gott war, ihr Bundesherr, um seiner Gnade und Verheißung willen. Wie sollten sie da den HErrn verlassen und andern Göttern dienen?

b. Der Herr, der Gott Israels, ist auch unser Gott, unser gnädiger Gott und himmlischer Vater. Ihm verdanken wir schon im Irdischen alles, was wir sind und haben, Leib und Leben, Nahrung und Kleidung, Behütung vor allem Übel, Errettung aus so manchen Gefahren. Wer will seine Wohltaten alle aufzählen? Schon in diesen Dingen reicht seine Güte, soweit der Himmel ist. Noch viel größer sind die Wohltaten Gottes, die er uns im Geistlichen erwiesen hat und jeden Tag erweist. Er hat uns errettet aus dem Ägypten, aus dem Diensthause des Fürsten der Finsternis, und uns gebracht in sein Reich. Er hat das verheißene Land der ewigen Seligkeit uns im Glauben beigelegt. Und auf dem Wege dahin, wie behütet er uns und tut seine großen Zeichen und Wunder! Wie groß sind die Gefahren, die uns bedrohen vom Teufel, Welt und Fleisch, die uns den Glauben und gutes Gewissen rauben, aus der Hand des HErrn uns reißen wollen! Der Herr hat seine Hand über uns gehalten, er hat uns vor Abfall bewahrt, und er will das gute Werk, das er in uns angefangen hat, auch vollenden bis an seinen großen Tag,

da er alle Feinde zum Schemel seiner Füße legt. Und das alles hat der Herr an uns, die wir seine Feinde waren, getan. Er hat es getan aus lauter väterlicher Güte und Barmherzigkeit und dabei seines Lebens nicht geschont, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit. Es ist alles lauter Gnade. Müssen wir ihm nicht danken? Wäre es nicht schändlicher Undank, wenn wir unsern Gott verlassen und andern Göttern dienen wollten? So geloben wir es unserm Gott und Heiland: Wir wollen ihm dienen. Schon in der Taufe haben wir das gelobt, dann auch einmal öffentlich und feierlich dies Gelübde in der Konfirmation wiederholt. Wie oft schon haben wir im Kämmerlein dieses Gelübde ausgesprochen: Wir wollen unserm treuen Gott allein dienen, nicht dem Teufel und der Welt, der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen, sondern auf Gottes Wegen gehen, seinen Willen tun! In unsers Heilands Reich wollen wir unter ihm leben und ihm dienen. Können wir dies Gelübde auch halten?

2. In seiner Kraft können und wollen wir dies Gelübde halten bis ans Ende.

a. B. 19. 20. Es sind ernste Worte, die Josua dem Volk zuruft. Er sagt es ihnen, daß sie Gott nicht dienen könnten, und daß Gott sie schrecklich heimsuchen werde für ihren Ungehorsam. Will Josua ihnen damit sagen, es sei doch alles vergeblich, sie sollten nur ihr Gelübde zurücknehmen? Gewiß nicht. Er will ihnen den rechten Weg zeigen, ihr Gelübde zu halten. Nicht aus eigener Kraft können wir halten, was wir Gott geloben. Wir sind viel zu schwach, zu sündig dazu. Wer auf sich traut in seinem Kampf mit Teufel und Welt, der ist schon verloren. Und Gott ist ein heiliger, eifriger Gott, der Übertretung und Sünden nicht schonen wird. Wollen wir unser Gelübde halten, so müssen wir zuerst an uns selbst verzweifeln, an unserer Kraft. „Wer sich in eignem Werk erfreut, wird jämmerlich verführet.“ Josua ermahnt das Volk weiter, B. 23. Auch damals gab es noch solche in Israel, die heimlich den Götzen dienten, und so ermahnt Josua die Kinder Israel, über sich selbst zu wachen und mit Ernst alles ungöttliche Wesen von sich zu tun. Wollen wir unser Gelübde halten, so müssen wir erkennen, daß in uns noch das Fleisch wohnt, das nur das Böse will. Es gilt, daß wir nicht fleischlich sicher werden, sondern über unser Fleisch wachen, daß wir unserer Seelen Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern.

b. Nicht auf sich, auf seine Kraft, soll Israel bauen und trauen, denn es ist ein ungehorsames Volk, aber Josua verweist das Volk auf seinen Gott. „Neigt euer Herz zu dem Herrn, dem Gott Israels“, B. 23. An ihn sollten sie sich halten. Dann erneuerte Josua wieder den Bund zwischen Gott und dem Volk, schrieb alles, was Israel versprochen hatte, in das Gesezbuch Gottes und richtete einen Stein zum Zeugnis auf, B. 25—27. In dem Gesezbuch Gottes sollte das Volk lesen und an seinen Bund sich erinnern, der Stein sollte stets ein Erinnerungs-

zeichen für sie sein, sooft sie zum Hause Gottes kamen. — Auch wir können nicht aus eigener Kraft dem Herrn treu bleiben, wir sind von Natur ein ungehorsames Volk, Feinde Gottes. Aber wir sollen nicht verzagen. Wir geloben dennoch mit Israel: B. 21. 22. Wir tun es in der Kraft Gottes, ihm neigen wir unser Herz zu, an ihn halten wir uns im Glauben. Und das können wir getrost tun. Gott hat einen Bund mit uns geschlossen. Er hat es getan in unserer heiligen Taufe. Da hat er uns versprochen, unser Gott zu sein, der uns hilft gegen alle unsere Feinde. Und dieser Bund Gottes steht fest. Er ist getreu. Er wird uns nicht verlassen, auch wenn wir ihm untreu werden. Er will uns immer wieder annehmen, wenn wir in rechter Buße zu ihm zurückkehren. Auf seinen Gnadenbund sollen wir uns verlassen. Er hat sein Buch uns gegeben, sein Evangelium mit allen seinen köstlichen Verheißungen. Das sollen wir lesen und hören. Durch sein Wort stärkt und erhält er uns im Glauben bis ans Ende. Er hat auch unter uns gestiftet das Gedächtnis seiner Wunder in einer ganz besonderen Weise, in seinem Abendmahl. Tausche, Wort und Abendmahl, das sind die Gnadenmittel, die Gott uns gegeben hat. Wenn wir sie gebrauchen, fleißig anwenden, dann ist Gott selbst mit seiner Kraft und Gnade mit uns und wird uns erhalten bis an den Tag Jesu Christi. So kommen wir endlich in unser Erbteil im Himmel.

20.

Jos. 24, 29—32.

Vom Tod und Begrabenwerden ist in unserm Text die Rede. Das ist ein Thema, von dem die Kinder dieser Welt, ja, alle Menschen von Natur nicht gern hören und reden. Sie wenden sich von diesen Gedanken ab, sobald sie ihnen einmal kommen. Für sie ist der Tod und das finstere Grab ein König der Schrecken. Warum sollen sie sich das Leben durch solch trübe Betrachtungen verbittern lassen? Auch für uns Christen ist der Gedanke an den Tod ein ernster Gedanke. Wir wissen, daß es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, und danach das Gericht. Aber deswegen fliehen wir nicht diese Gedanken, sondern das bewegt uns, oft an ihn zu denken, das bewegt uns, oft zu bitten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ Wir wollen sehen, was unser Text uns vom Tode zu sagen hat.

1. Er zeigt uns, welches das höchste Lob ist, das von einem Menschen bei seinem Tode gesagt werden kann.

a. B. 29. 30. In kurzen Worten wird uns hier der Tod des großen Mannes Gottes, des Josua, berichtet. Was rühmt der Text von diesem Helden Israels? Nicht mehr und nicht weniger als dies, daß er ein Knecht des Herrn war. Die Schrift hätte ihn rühmen

können als einen großen Heerführer, als einen gewaltigen Kriegermann, als einen weisen Regenten und Gesetzgeber usw. Das wäre alles wahr gewesen. Aber von alledem schweigt die Schrift bei seinem Tode. Nur das wird hervorgehoben, daß er ein Knecht des HErrn war. Wir sehen dasselbe bei dem Tode eines noch Größeren im Reich Gottes, bei dem Tode des Moses (5 Mos. 34, 5). Darauf legt die Schrift das Hauptgewicht, daß man ein Knecht des HErrn sei, daß dies mit Recht beim letzten Ende von einem Menschen gesagt werden kann. Von Josua konnte man das mit Recht sagen. Was Josua kurz vor seinem Tode von sich gesagt hatte (Jos. 24, 15), das hatte er durch Gottes Gnade in seinem ganzen Leben bewiesen. Sein ganzes Leben war ein Leben im Dienst des HErrn, seines Gottes, gewesen. Von Jugend auf hatte er die Kriege des HErrn geführt, hatte unter Moses Amalek geschlagen (2 Mos. 17, 13). Wie treu hatte Josua mit Kaleb zu dem HErrn und seiner Sache gestanden, als das Volk über den Bericht der Rundschafter murrte (4 Mos. 14, 6 ff.)! Treu hatte so Josua um seines HErrn willen Moses gedient bis an dessen Tod. Und als nach Moses Tod der HErr den Josua an die Spitze des Volkes berufen hatte, da richtete sich Josua treu nach allen Weisungen, die ihm der HErr durch Moses oder auch in eigener Person hatte zuteil werden lassen. In all seinen Unternehmungen war es sein Bestreben, den Willen des HErrn zu erkennen und auszuführen. So hatte er wahren Erfolg in seinem Leben. Aber alles, was er ausrichtete, schrieb er sich nicht selber zu, seiner Weisheit, seinem Tun, sondern dem HErrn, seinem Segen (Jos. 23, 3). Auch hierin erwies er sich als der Knecht des HErrn, der nur für ihn und seinen großen Namen lebte und wirkte. So ward Gottes Segen im reichlichen Maße ihm zuteil. Auch nach seinem Tode wirkte sein gutes Vorbild noch eine lange Zeit unter dem Volk, B. 31.

b. „Knecht des HErrn“, das ist das Höchste, das von einem Menschen ausgesagt werden kann, der höchste Ehrentitel auf seinem Leichenstein. In diese Worte sollte unser ganzes Leben zusammengefaßt werden können. Als des alten Simeons Stündlein kam, da fleht er: „HErr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren.“ Das ist ihm das Höchste, der Diener seines HErrn und Heilandes zu sein. Vieles rühmt man oft den Menschen nach, wenn sie gestorben sind, man rühmt sie als große Gelehrte und Staatsmänner, Kriegshelden, als treue Arbeiter, Familienväter, als Wohltäter der Menschheit usw. Aller dieser Ruhm ist vergänglich. Alles das kann nicht vor Gott bestehen. Unser Leben ist nur dann nicht vergeblich gewesen, unser Leben ist nur dann wahrhaft groß, gilt nur dann etwas in den Augen Gottes, wenn es in Wahrheit ein Leben im Dienst Gottes war, wenn wir unsere Glieder nicht als Knechte der Sünde begeben zum Dienst der Ungerechtigkeit, sondern als Knechte Gottes unsere Glieder, alle Kräfte Leibes und der Seele, begeben haben zum Dienst der Gerechtigkeit, zum Dienst des HErrn. Wohl mag das Leben eines solchen Christen der Welt armselig er-

scheinen, es mag von ihr verachtet werden; aber es ist groß in Gottes Augen. Und wer als ein wahrer Diener seines Gottes stirbt, der kann und wird in Frieden dahinfahren und aus dem Munde seines Herrn in der Ewigkeit das gnädige Urteil vernehmen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freudel“

2. Unser Text lehrt uns ferner, wie wir zu dieser hohen Ehre kommen, Knechte des Herrn zu sein und zu bleiben.

a. Wir hören in unserm Text ferner davon, wie die Kinder Israel den Gebeinen Josephs ihre bleibende Ruhestätte gaben im Lande Kanaan, B. 32. Das geschah auf den ausdrücklichen Wunsch des Joseph (1 Mos. 50, 24, 25). Auf diesen Eid hin hatte Moses dafür gesorgt, daß das Volk bei seinem Auszug aus Ägypten die Gebeine Josephs mit sich nahm (2 Mos. 13, 19). Warum hatte Joseph diesen Wunsch gehegt und sogar von den Israeliten es sich unter Eid versichern lassen, daß er ausgeführt würde? Das war nicht nur ein sentimentaler Wunsch, einst in dem Grabe seiner Väter zu ruhen. Joseph wollte ruhen in dem Land, das Gott seinen Vätern verheißen hatte. Er wollte dadurch seinen Glauben bekunden, daß Gott seine Verheißung wahr machen und seinem Volk das Gelobte Land geben werde. Und in dieser Verheißung war die größere Verheißung an den Messias, den Erlöser, eingeschlossen. Im Glauben an den verheißenen Samen Abrahams, an den Messias, hat Joseph diese Bitte ausgesprochen. Nicht bei den Heiden wollte er ruhen, sondern unter dem Volk des Herrn, das da glaubte, durch den Messias selig zu werden. Der Messias war die Kraft, der Trost seines Lebens in Niedrigkeit und Hoheit gewesen, den Messias wollte er im Tode bekennen, auf ihn dahinfahren zu seinem gnädigen Gott.

b. So kommt es bei einem Menschen dahin, daß er ein Knecht des Herrn wird, als ein solcher sein Leben in den Dienst Gottes stellt und als ein solcher endlich stirbt und in den Himmel geht, durch den Glauben an den verheißenen Messias, an den von Gott gesandten Heiland, an Jesum Christum. Der Glaube an Christum ist die Kraft im Leben des Moses, des Josua, des Simeon, aller Männer Gottes gewesen; der wahre Glaube ist es, der heute noch die Menschen zu Gottes Knechten macht. Von Natur sind die Menschen nicht Gottes, sondern des Teufels und der Sünde Knechte, Gottes Feinde. Alles, was der Mensch tut, wenn es auch vor der Welt noch so groß scheint, gilt nichts vor Gott. Wenn auch ein Mensch durch seine großen Taten seinen Mitmenschen manche Wohlthaten erweist, manches Gute tut für dieses Leben, wenn auch die Menschen ihn als ihren Wohltäter preisen, es ist in den Augen des heiligen Gottes Sünde und Greuel. Es ist das alles nicht geschehen um Gottes willen, im Dienst des höchsten Herrn, sondern im Dienst der Eitelkeit und der Sünde. Erst muß ein Mensch aus dem Gesetz seine gänzliche Unwürdigkeit vor Gott erkannt haben, erst muß

er aus Gnaden seinen Heiland erkannt haben aus dem Evangelium, dann wird er ein anderer Mensch, der nun anfängt, Gott zu fürchten und zu lieben und ihm zu dienen nach seinem Wort und Willen. Der Glaube an Christum allein gibt uns Kraft und Lust dazu. Wer durch Gottes Gnade Glauben hält bis ans Ende, der stirbt, wenn sein Stündlein kommt, als ein Knecht des Herrn und fährt in Frieden dahin, der wird durch Gottes Gnade selig und erlangt die Gabe Gottes, das ewige Leben. Gott schenke uns den wahren Glauben, dann wird unser Leben wahrhaft groß in seinen Augen und unser Sterben selig. G. M.

Liturgical and Free Prayer.*

Prayer is a serious matter, and one which should command our most serious consideration. Undoubtedly, all of us feel as Paul did (Rom. 8, 26), that we know not what we should pray for as we ought; and we can all ask with the disciple: "Lord, teach us to pray."

The question arises: In what form or manner should we pray? All prayer must be *ex corde*. Much prayer is merely *ex capite*. But there is a distinction made between liturgical and free prayer, and to this distinction I now invite your attention.

With God, the form of prayer is a matter of indifference. For the Lord seeth not as man seeth; man looketh on the outward appearance, but the Lord looketh on the heart. Nowhere has He expressed a preference. But time and again He has shown us that mere form means nothing. Repetition means nothing. Is. 1, 15: "When ye multiply prayer, I will not hear." Matt. 6, 7: "Use not vain repetitions as the heathen do." Length, or brevity, possesses in itself no virtue. Matt. 23, 14 Christ condemns the Pharisees who for a pretense make long prayer. Beauty of form does not count. Amos 5, 23: "Take thou away from Me the noise of thy songs; for I will not hear the melody of thy viols." The reason is given. Matt. 15, 8: "This people draweth nigh unto Me with their mouth, and honoreth Me with their lips; but their heart is far from Me." They must worship Him in spirit and in truth.

It is a most difficult matter to offer up a prayer in true devotion. Not only the child is inclined to prattle off its little versicle in a thoughtless manner, but the parent in family devotion as well, and even the minister before the altar. Luther is reported to have said, that, if our salvation depended upon the proper praying of the Lord's Prayer but a single time, we would be damned. Hence we are con-

* A paper read before the Chicago English Conference and published by its request.

cerned about questions such as these: What can I do to add more devotion to my prayers? In which manner can I best bring the desires of my heart before the throne of God? Are there any means that I can use to make my supplications more sincere? Or, approaching the question before us: real prayer is the desire of my heart; but I clothe that desire in words in order to make it concrete. Can I express that desire of my own better in words of my own or in words of another?—in a prayer of my own make or in one formulated by another? in free prayer or some prescribed set form?

In answering the question I would make a distinction between the person praying as an individual and one praying as the representative of a group.

The first prayer recorded in its complete wording is a free prayer, Gen. 32, 9—12. It is that of Jacob at Mahanaim. It may serve as a model prayer. Jacob addresses the God of his faith in unmistakable terms: "God of my father Abraham and God of my father Isaac"; he pleads his own unworthiness: "I am not worthy of the least of all the mercies"; he thanks God for mercies bestowed, and then brings his petition: "Deliver me, I pray Thee, from the hand of my brother Esau," basing it on God's promise: "Thou saidst, I will surely do thee good," etc.

One of the most moving of free prayers is that of Hannah, recorded 1 Sam. 1, of which we are told, v. 13: "She spake in her heart; only her lips moved, but her voice was not heard." Another one, very brief, is that of the Syrophenician woman (Matt. 15), which drew forth the commendation of the Savior: "O woman, great is thy faith."

On the other hand we have the Psalter, which was not only used in public worship, but also in private devotion. Two free prayers which have become liturgical, the Magnificat of Mary and the Benedictus of Zacharias, are filled with quotations and phrases from the Psalms, which would show their authors' familiarity with the Psalter, due, no doubt, to frequent use of the same. We can find parallels in Mary's song with portions of Psalms: 33, 34, 35, 70, 98, 103, 111, 113, 118, 126, and 138, and in Zacharias's hymn, with Psalms 41, 72, 98, 105, 106, 111, and 132.

Our Savior made use of both varieties. In Gethsemane it was free: "Father, if Thou be willing, remove this cup from Me; nevertheless, not My will, but Thine be done." But from the cross, when one might expect, if at any time at all, that the thoughts and feelings should be untrammelled and extemporaneous in their utterance, what do we hear? Ps. 22, 1: "My God, My God, why hast Thou forsaken Me?" Ps. 31, 5: "Into Thine hand I commit My spirit."

With regard to the individual who feels sufficient in himself to formulate his own prayers, I say, let him do so in full exercise of his

Christian liberty. But he must not sit in judgment upon those who would rather offer up their petitions in the words of some other who has been richly blessed with the gift of expressing pious thought in words of exalted dignity and noble rhythm.

So much regarding private prayer.

But how about praying as the representative of a group, such as a father at the family altar, or as a minister in the congregation?

As far back as can be determined, liturgical prayer has been in use by the children of God. Numbers 10, 35, 36 prescribes the prayers to be used at the breaking of camp in the morning and at the end of the day's march. "When the ark set forward, Moses said, Rise up, Lord, and let Thine enemies be scattered; and let them that hate Thee flee before Thee. And when it rested, he said, Return, O Lord, unto the many thousands of Israel." Deut. 26 we have two liturgical prayers given us: vv. 1—11, the confession of him that offereth the basket of first fruits; vv. 12—16, the prayer of him that giveth his third year's tithes. I have already referred to the Psalter. Then we have the Lord's Prayer, "a miracle of words." Again, Acts 2, 42: "They continued steadfastly . . . in prayers." It is noteworthy that the Greek form is *tais proseuchais*, which R. V. renders "in the prayers." Acts 4, 24: "They lifted up their voice to God with one accord and said," etc. This hardly could have been a new prayer coined for the occasion, but an accustomed form suited to any occasion in troublous times.

We find that the oldest church organizations (Catholic, Lutheran, Episcopalian) use the liturgical form of prayer almost exclusively in their worship. What are the arguments advanced in favor of a liturgy? Ian Maclaren has drawn up quite an argument in his *Cure of Souls*. Much of what follows is quoted from him.

1. "A liturgy, whose materials have been drawn from the classical ages of devotional literature, has a certain stateliness of thought and charm of style which satisfy the ear and cling to the memory." We have the Te Deum, the Confession of Sins, the Gloria in Excelsis, passed on from century to century as expressions of prayer which cannot be equaled. We use the hymns of the ages, why not the grand expressions of prayer?

2. "A liturgy being framed for the use of the body of Christ, not to express any individual mood or experience, will embody the ordinary wants of all kinds and conditions of men."

3. "A liturgy makes the worshipers independent of the officiating clergyman, so that his faults do not hinder their devotion."

4. "A liturgy affords a common and uniform means of worship, it serves to bind together all the members of a church, both old and young, into one fellowship and loyalty." This is especially beneficial

to people who travel from place to place, and thus worship God in different localities.

The parson — I knew not his name —
And the brethren, each face was unknown;
But the Church and the prayers were the same,
And my heart claimed them all for its own.

5. "A liturgy is especially suitable for old people, because of its unchanging form of words; for people wearied by the week's toil, because their minds are not strained following a prayer through an unknown country; for young people, because their interest is sustained, and they have some part in the worship."

6. "A liturgy can be taught to children from early years in the church, and unto their last days they will love and respond to the dear familiar words."

A child being unskilled in formulating prayers, we furnish him with set forms. "Now I lay me down to sleep," "Come, Lord Jesus, be Thou our Guest," etc. We teach the child hymn-verses: "Jesus, Savior, Pilot Me," "Jesus, Lover of My Soul," "Rock of Ages," etc. It is the experience of nearly every minister, as Dr. Maclaren says, that many people on their dying-bed derive more comfort from these forms than from prayers of their own making. To Maclaren's arguments it may be added that a liturgy serves as a guard against irreverence, eccentricity, and religious error. Again, prayer should be made in such language and expressions that all can understand and that every one can be able to say: Yea and Amen. — Surely nothing can further this better than a familiar liturgy.

What can be advanced in favor of free prayer?

1. "It encourages the grace of prayer bestowed upon the church by the coming of the Holy Ghost." (I am quoting Maclaren.) But why not cultivate this grace in your bedchamber, as you would the grace of singing or of violin-playing?

2. "It gives to the service a certain life and freshness, which are impossible when the same form is used every day from January to December, from year to year, from century to century." It is true, there is danger of monotony in the use of the liturgy, but this can be overcome to some extent by introducing free prayer at times, especially on high festival days and on special occasions.

3. "By using free prayer, it is possible to render thanks for great mercies which may have been received of God, or to seek His help in sore straits that have come upon us with particular and comforting reference." But we do not want to forget that our Lutheran liturgy, and, for that matter, the Anglican, makes allowance for such petitions.

4. "Free prayer allows, according to the experience of many, a tenderness of heart and a nearness to God that are not possible under any form." This nearness is often expressed in a language referred to by some as "godly familiarity." Maclaren says it rather ought to be condemned on the ground of ungodly impudence. As to its aiding devotion, it would appear to me that people, not knowing what the leader might include in his petitions, would be listening with an ear to give or withhold approval, as their judgment might dictate; this would involve criticism, which is an irreconcilable foe of devotion. Such prayers often appear to me as being addressed to the assembled congregation rather than to God.

Weighing all of these arguments for and against, it would seem to me that set forms of prayer will go farther in promoting the true spirit of devotion in any gathering of young and old, of educated and unlearned, of souls burdened with care and those light of heart, in short, of all conditions and types of men. The person who will listen with indifference to a liturgy will usually be found to do the same when the prayer is free. Just as the most familiar hymns are sung with most fervor, so the most familiar prayers will find the greatest response in the heart of the Christian. And what a grand thought to think that thousands of Christians are bringing the same prayer before the throne of God on Sunday mornings, to bless the Gospel ministry, to aid the government, to protect our country, to ward off evil, to grant us the gifts of God's love!

There is to-day, in some quarters, as there has ever been, an attitude of unfriendliness toward liturgical forms, such as that manifested by a Chicago clergyman, who, commenting on the news of the Episcopalian Church's revising its liturgy, said in a sermon: "It is about time that they realize that the Holy Ghost is tired of hearing the same prayer week after week and year after year." On the other hand, however, we find in other quarters a distinct trend back to the liturgy. In August, 1643, the Puritan Parliament passed a law placing a fine of 5 to 10 pounds and one year's imprisonment upon those who used the prayer-book. But the complexion of things has undergone a change. Not long ago, Prof. Hopkins (American Presbyterian) made the following statement: "The number of Presbyterian ministers who openly advocate the use of some form of prayer is large, and the number of those who hope and anxiously wait for it, much larger. That the churches themselves are ready to welcome such improvement is plain enough. That the ministry also feels the want of a liturgy is constantly showing itself." Various Church Books of Public Prayer are in use among Presbyterians. The Church Service Society of Scotland, organized in 1865, has a membership of more than 500 ministers and has published a "Book of Common Order"

that has already passed through six editions. The Church Service Society of the Presbyterian Church of this country was organized in 1895, to make inquiry as to the present conduct of public worship, to study the modes of worship in the different branches of the church, and to do such work in the forms of service in an orderly worship "as may help to guard against the contrary evils of confusion and ritualism, and promote reverence and beauty in the worship of God in His holy house, unity and the spirit of common praise and prayer among the people." A child of their work is the *Common Worship*, published in 1906. (Hoyt, *Public Worship for Non-Liturgical Churches*.)

We do not condemn those who prefer the free prayer in worship. To show my Christian liberty I make use of it in opening all meetings, at the sick bed, and, at times, before the sermon. All of our ministers ought to be able to offer up a free prayer when called upon to do so. We must, however, bear in mind that our people have more sensitive ears and a keener appreciation of formal excellence than formerly; they detect slipshod phrases, and are offended by any vulgarity of thought; bad grammar irritates them. Prayer, no less than other parts of public worship, must be on the highest level. How many preachers of our day outrage this feeling of good taste and reverence! They misrepresent their people before the throne of God, asking for things they do not desire, omitting to ask many things they do desire, asking everything in terms the people would never dream of using. We must guard against all slovenliness and vulgarity. What has been said of extempore sermons, may also be applied to many extempore prayers — that, having cost nothing, neither time nor thought, they are worth nothing.

In offering up free prayer we must carefully consider the contents. Some ministers are apt to overlook the spiritual needs, which are more important than the temporal. Others sometimes forget that temporal afflictions may be spiritual blessings. No matter how unfortunate a person may seem to be, a petition of praise and thanksgiving ought not to be lacking. We must remember that we are not worthy of any of the things for which we pray, neither have we deserved them, and that we must base all of our requests upon God's grace and love, revealed to us in Jesus Christ.

Summing up, I would say that we must be on our guard, lest our good Lutheran Church become addicted to slovenly habits of prayer. While there are some ministers whom God has richly blessed with the gift of prayer, who can lead the devotions of God's people with tenderness and beauty, such endowment undeniably is rare, and even where such gifts are found, the argument for liturgical forms loses none of its force. Whether we have that gift or not, and whether personally we prefer the liturgy or the free prayer, let all petitions be indeed *ex corde*. Then, whether it be the long liturgical form or the brief

supplication: "Lord, help me, I perish," we know and are sure that it is acceptable unto God and heard; for "this is the confidence that we have in Him, that, if we ask anything according to His will, He heareth us." 1 John 5, 14.

BERNHARD H. HEMMETER.

Literatur.

Einunddreißigster Synodalbericht der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten, versammelt als 16. Delegatensynode im Jahre 1920 in Detroit, Mich. 252 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis, geheftet: 75 Cts.; gebunden: \$1.50.

Überraschend schnell hat der ausführliche Bericht unserer Delegatensynode sein Erscheinen gemacht. Jeder Pastor und Lehrer sollte sich ihn anschaffen, damit er auf dem laufenden bleibe. Das ist besonders bei dieser Synode wichtig, die so viele tiefeingreifende Beschlüsse gefaßt hat. Ich erinnere nur an die Beschlüsse in betreff unserer Lehranstalten. In dem Bericht ist ferner zu finden die revidierte Konstitution der Synode nebst den Nebengesetzen, wie sie von der Synode angenommen sind. Auch eine jede Synodalgemeinde sollte sich ein Exemplar anschaffen und aufbewahren.

Robert Barnes. Luther's English Friend. By William Dallmann. Third Printing. 112 Seiten. In demselben Verlag. Preis, in Weinwand gebunden: 50 Cts.

Daß dieses kleine Buch eine günstige Aufnahme gefunden hat, beweist schon der Umstand, daß die dritte Auflage notwendig geworden ist. Das Buch verdient auch einen großen Leserkreis. Es ist interessant geschrieben und handelt von einem interessanten Abschnitt der lutherischen Kirchengeschichte. Es erzählt von der Verbreitung, die Luthers reine Lehre schon früh in England gefunden hat, und was die treuen Bekenner dieser Lehre leiden, wie so manche, wie Barnes selbst, ihren Glauben mit ihrem Blut besiegeln mußten. Möchte das Buch auch fernerhin besonders von unsern jungen Leuten gelesen werden! Es ist mit vierzig Illustrationen geschmückt, die dem Buch ein ganz besonderes Interesse verleihen.

Manual for Young People's Societies. By E. H. Engelbrecht. 122 Seiten.

In demselben Verlag. Preis, in Weinwand gebunden: 75 Cts. portofrei.

In den meisten unserer Gemeinden bestehen wohl Vereine junger Leute, und wir freuen uns darüber und suchen sie zu heben. Aber die rechte Leitung solcher Vereine ist keineswegs eine leichte Sache. Schon manchem Pastor hat es mancherlei Arbeit und Mühe und Sorge gemacht, wie er seine jungen Leute recht leiten und sie in rechter, christlicher Weise beschäftigen soll. Dieses Buch gibt treffliche Anleitung dazu. Das Buch zerfällt in vier Kapitel nach einer Einleitung, die von der Wichtigkeit und dem Zweck solcher Vereine handelt und von ihrem Verhältnis zur Gemeinde. Die Kapitel tragen folgende Überschriften: 1. Educational, worin besonders von Bible Study die Rede ist; 2. Active Work, die Arbeit der jungen Leute in der Gemeinde und außerhalb derselben; 3. Social Activities, Unterhaltungen, Spiele u. dgl.; 4. Organization, wie ein solcher Verein geführt werden sollte, Konstitution usw.

Der Verlag von Johannes Herrmann in Zwickau, Deutschland, hat uns folgende Schriften zugesandt, die auch von unserm Publishing House bezogen werden können:

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1921. Herausgeber: D. H. Th. Willkomm. 80 Seiten. Preis: 30 Cts.

Der Kalender unserer Brüder in Deutschland macht wieder sein Erscheinen unter uns und wird von gar manchen unserer Christen, in deren Haus er ein Hausfreund geworden war, mit Freuden begrüßt werden. Hoffentlich gelingt es ihm, sich unter uns auch viele neue Freunde zu erwerben. Er ist es wert, denn er bietet guten, gesunden Lesestoff. Ich weise nur auf zwei Artikel hin, die besonders wichtig sind in unserer Zeit: „Die Familie als Hüterin guter Sitte“ und: „Der Tag von Worms und wir. Zum Gedächtnis des 17. und 18. April 1521.“

Wer sind und was wollen die Missourier? Von Pfarrer Gustav Rümeling, Hausen am Bach bei Brettheim, Württemberg. 25 Seiten. Preis: 15 Cts.

Dies Buch ist von besonderem Interesse auch für uns, weil in demselben ein deutschländischer Pastor, der selbst nicht zu uns gehört, aber, wie das Schriftchen klar beweist, uns und unsere Synode wirklich kennt und unsere Schriften gelesen hat, ein Urteil, und zwar ein gerechtes und günstiges Urteil, über die sogenannten Missourier hier in Amerika und in Deutschland abgibt. Es sollte auch unter uns viele Leser finden.

Varias. Ein Bild aus der Missionsarbeit in Indien. Von Heinrich Stalman, Missionar. 39 Seiten. Preis: 30 Cts.

Ein ganz vortreffliches, sehr lebendig und anschaulich geschriebenes Büchlein, das uns so recht die Not, besonders die geistliche Not, in Indien und auch die Schwierigkeit unserer Mission dort vor die Augen malt, wirklich vor die Augen malt. Durch weite Verbreitung dieses Schriftchens würde ohne Zweifel das Interesse an unserer Missionsarbeit in Indien recht gestärkt und geweckt werden. Es sollte in die Hände recht vieler unserer Christen kommen.

Zum 25jährigen Jubiläum unserer Mission unter dem Samulenvolke in Ostindien. Von Missionar Dr. Heinrich Rau. 13 Seiten. Preis: 15 Cts.

Im letzten Jahr hat unsere indische Mission ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiern dürfen. Missionar Dr. Heinrich Rau, der zurzeit in Deutschland weilt, weil ihm die Rückkehr nach Indien durch die englische Regierung verwehrt wird, hat in bezug auf dieses Ereignis diese Festschrift herausgegeben, in der er eine kurze, aber lebendig geschriebene Geschichte unserer Mission gibt. Auch dieses Schriftchen wird das Interesse an der Mission fördern, wenn es in die Hände unserer Christen kommt und von ihnen gelesen wird.

D. Martin Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Dritte Auflage. 32 Seiten. Preis: 10 Cts.

Im Oktober dieses Jahres sind vierhundert Jahre seit dem ersten Erscheinen dieser berühmten Reformationsschrift Luthers verflossen. Dieser Traktat des großen Reformators, der bei seinem Erscheinen so gewaltiges Aufsehen in der Christenheit erregte, auf den Gott reichen Segen gelegt hat, sollte auch unter unsern Christen besser bekannt sein.

G. M.